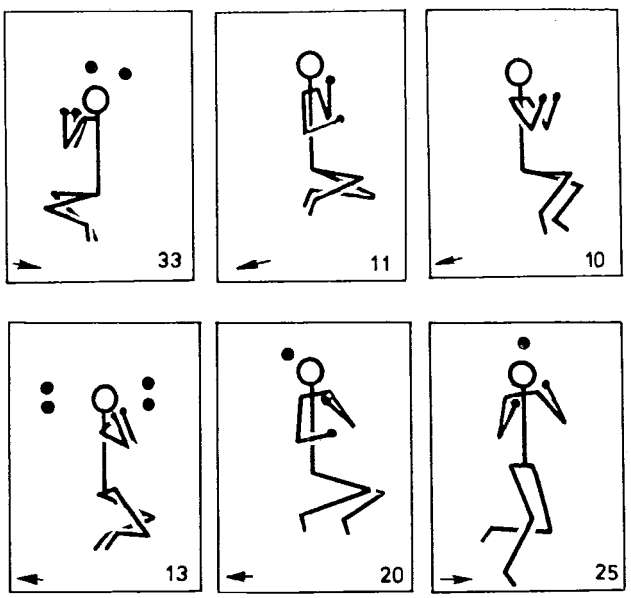
11.2 Nord- und Mitteldeutschland

11.2.1 Begräbnisformen

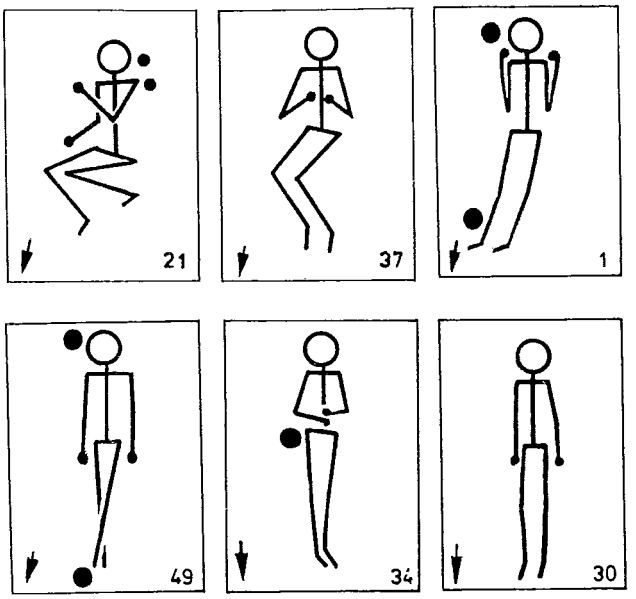
Vielfältig sind die Begräbnisformen aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit im norddeutschen Raum. Im Lauf der Entwicklung bildeten sich differenzierte Denkmäler. Aus dem Paläolithikum ist nichts überliefert, was auf ein festes Totenritual hindeutet, sodass diese Periode, die in großen Teilen Norddeutschlands auch nicht in voller Breite nachgewiesen ist, außer Betracht bleiben muss. Für das Mesolithikum dagegen sind erste Bestattungen in unserem Gebiet belegt. Dazu zählen Körpergräber aus Groß Fredenwalde in der Uckermark, die dick mit Rötel überdeckt waren. Mehrere Skelette waren gemeinsam niedergelegt, versehen mit verschiedenartigen Beigaben, vor allem Tierzähnen, Knochenpfriemen und Flintartefakten. Hinzu kommt eine sitzend-hockende Frauenbestattung aus Rothenklempenow (Vorpommern).

Aus Niedersachsen sind als bisher einzige mesolithische Bestattungen zwei Kindergräber zu nennen, die unter einem Abri bei Reinhausen (Lkr. Göttingen) ausgegraben wurden: die Gestrecktbestattung eines eineinhalbjährigen Jungen und das rechtsseitige Hockerskelett eines zweieinhalb- bis dreijährigen Mädchens.

Sehr reich sind die Bestattungssitten aus der Periode des Neolithikums überliefert. Die ältesten Gräber gehören der bandkeramischen Kultur an. Es handelt sich um Körperbestattungen, meist Hocker. Der einzige bislang untersuchte frühneolithische Friedhof lag in Wittmar (Lkr. Wolfenbüttel). 16 der insgesamt 51 Gräber sind der Linienbandkeramik zuzuordnen und entweder linksseitig Ost-West oder rechtsseitig West-Ost orientiert (Abb. 1). Als

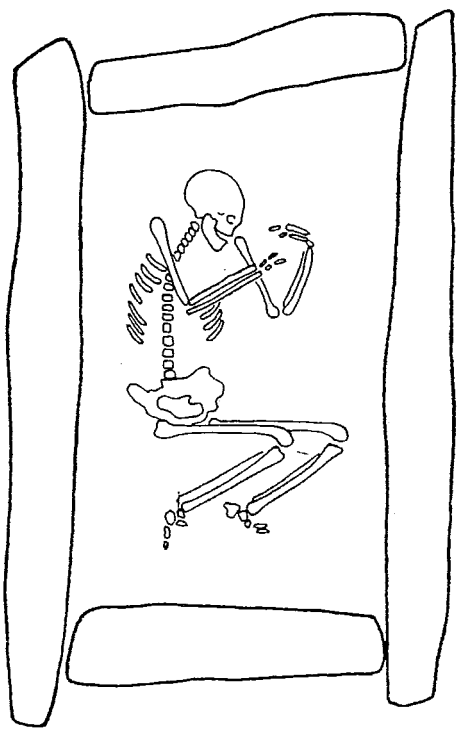


1 Wittmar (Lkr. Wolfenbüttel). Typische Totenhaltung der Linienbandkeramischen Bestattungsgruppe mit Positionsangabe der Gefäßbeigaben.



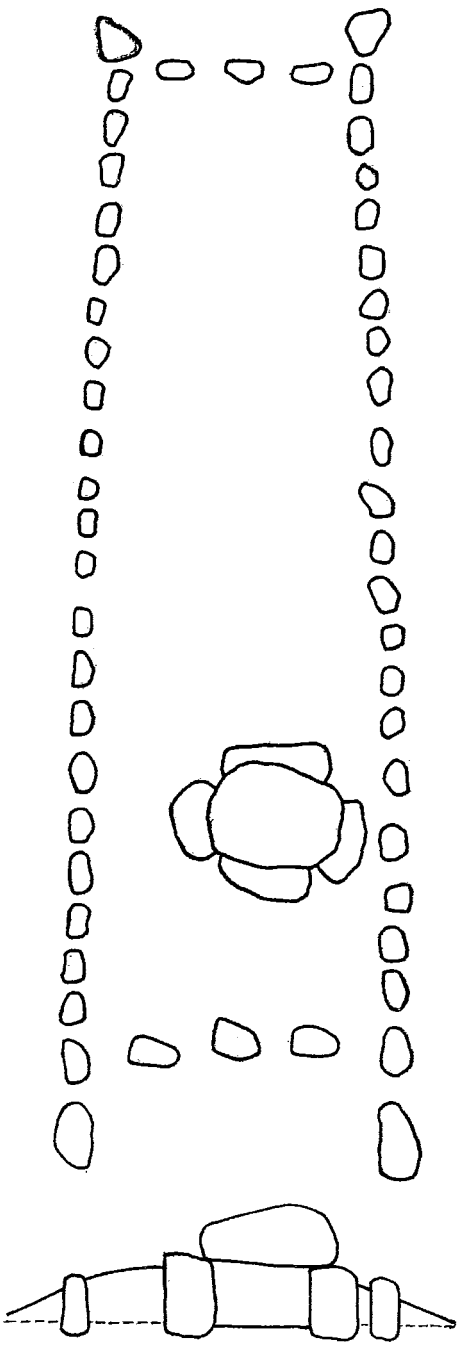
2 Wittmar (Lkr. Wolfenbüttel). Eine Auswahl charakteristischer Totenhaltungen in der Bestattungsgruppe der Rössener Kultur mit Positionsangaben der Gefäßbeigaben.

Beigaben sind Schuhleistenkeile, Keramik und Spondylusmuschelschmuck zu nennen. Neben einem Grab der Stichbandkeramik (Süd-Nord ausgerichtete Gestrecktbestattung) enthält der Friedhof 34 Gräber der Rössener Kultur, überwiegend in gestreckter Rückenlage, Süd-Nord orientiert (Abb. 2). Beigaben sind in der Regel Tongefäße, meist Kugelbecher, aber auch Steinbeile, Dechsel oder Schmuck aus Tierzähnen und Knochen. Aus dem

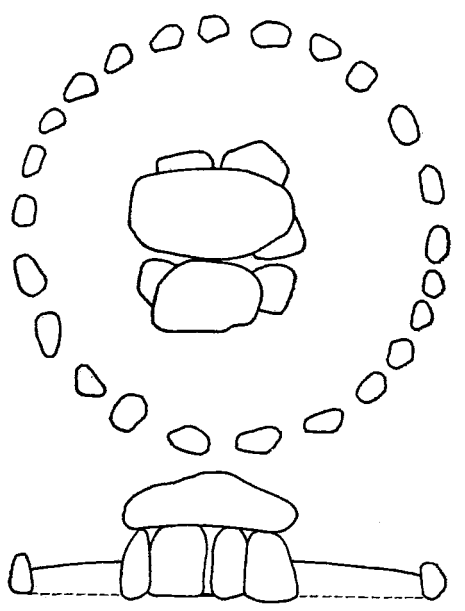


3 Linksseitiger Hocker in einer Steinkiste.

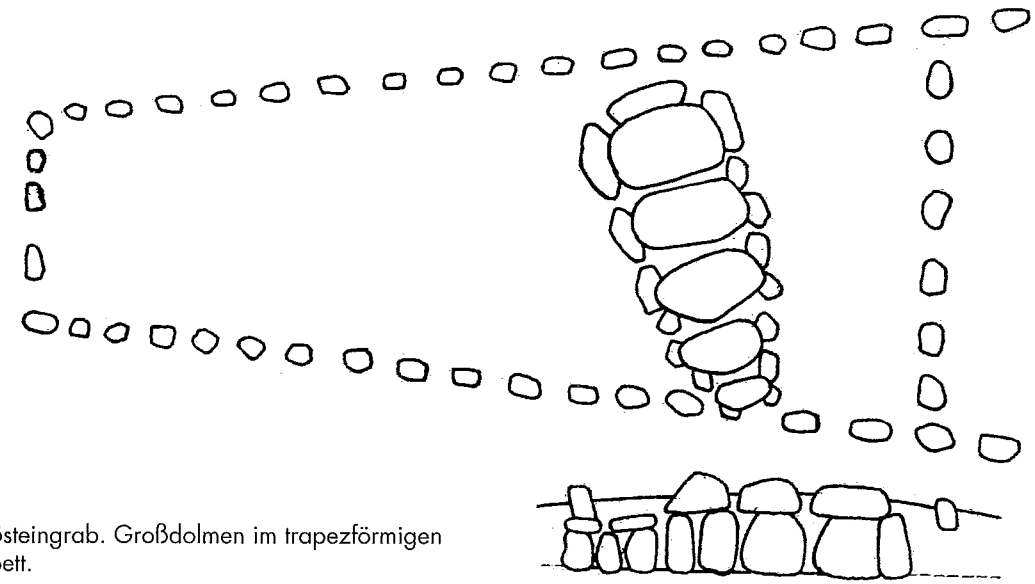
Frühneolithikum des Nordens (Trichterbecherkultur) sind Flachgräber eine wichtige Bestattungsform. Hier haben wir in der Regel rechtsseitig liegende Hocker, teilweise mit Steinschutz in Form von Steinkreisen oder auch mit Hinweisen auf Totenhütten. Pfeilspitzen, frühe Amphoren (die Baalberger Einfluss dokumentieren) und vereinzelte Beile finden sich als Beigaben.
Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf ein Körpergrab von Laschendorf im Müritzkreis, wo der Hocker entgegen der allgemeinen Regel auf der linken Seite deponiert war (Abb. 3). Einige bemerkenswerte Beigaben wie eine gerippte Pfeife, Schlag- und Klanginstrumente, eine Kragenflasche und auch ein Belemnit, der zum großen Teil abgeschliffen war, deuten auf die Bestattung eines Schamanen.
Das charakteristische Grab des Neolithikums im Norden Deutschlands ist aber das Megalithgrab der Trichterbecherkultur. Wir kennen es in unterschiedlichen Formen, die sich nach und nach entwickelt haben. Am ältesten ist der Urdolmen, bei dem zwei liegende Trägersteine in die Erde eingetieft sind und kleinere Schlusssteine die Grabkammer am Ende begrenzen. Ein einziger mächtiger Findling überdeckt diese Anlage (Abb. 4). In derartigen Gräbern wurde jeweils nur ein Toter bestattet, es gibt aber auch Hinweise auf Doppelbestattungen. Richtet man die liegenden Träger auf und reiht weitere davor, so bekommt man den erweiterten Dolmen, der sich dann noch zum Großdolmen mit wenigstens vier Trägerpaaren entwickeln kann (Abb. 5, 6). Der Zahl der Träger entspricht auch die der Decksteine. Diese Gräber sind für Kollektivbestattungen geschaffen: Aus der Gemeinschaft, die sie errichtet hat, wurden alle Toten nach und nach darin bestattet.
Dementsprechend sind die Zwischenräume der einzelnen Träger durch kleine Sandsteinplatten zugemauert, ebenso waren die Räume zwischen den Trägern und den Decksteinen verschlossen. Die Gräber hatten einen Zugang, der sowohl an der Stirn- als auch an der Längsseite liegen konnte (Ganggräber, Abb. 7). Dadurch war es möglich, die Grabkammer zur Beisetzung weiterer Verstorbener immer wieder zu betreten. Bemerkenswert ist bei den bisherigen Ausgrabungen, dass die im Grundriss erkennbaren Einteilungen innerhalb der Grabkammer, die durch senkrecht gestellte Sandsteinplatten geschaffen wurden (Abb. 8), nicht für einzelne Bestattungen nachgewiesen werden konnten. Vielmehr war es offenbar üb-



4 Großsteingrab. Urdolmen im Hünenbett mit Wächtersteinen.



5 Großsteingrab. Erweiterter Dolmen im Steinkreis.



6 Großsteingrab. Großdolmen im trapezförmigen Hünenbett.

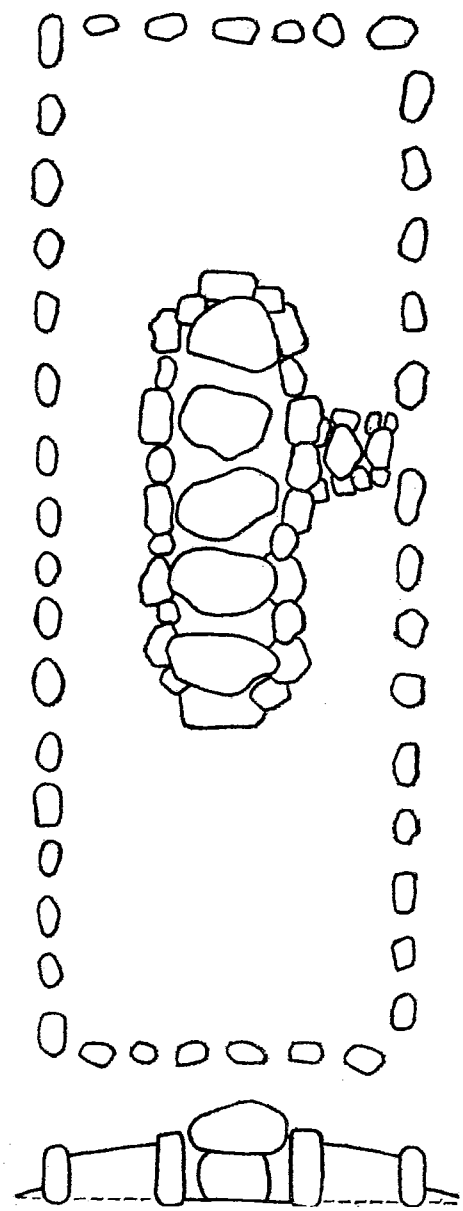
lich, die Toten erst in weitgehend verwestem Zustand beizusetzen, also in einer Art Sekundärbestattung. Bei den vielen Großsteingräbern in Mecklenburg-Vorpommern konnte keine einzige komplette Primärbestattung nachgewiesen werden, vielmehr lagen immer einzelne Knochenhäufungen in den Grabkammern. Die Zugänge waren durch Schwellensteine und Türplatten gesichert, sodass sie stets wieder geöffnet und neu begangen werden konnten. Alle bisherigen Beobachtungen ergeben, dass die heute frei stehenden Megalithgräber ursprünglich in Hügeln lagen, oder wenigstens bis an die Decksteine eingehügelt waren.

Großsteingräber wurden nur während einer relativ kurzen Phase des Mittelneolithikums angelegt. Vereinzelt kommen neben Bestattungen in Megalithgräbern bei der Trichterbecherkultur auch Einzelbestattungen in Form von Flachgräbern vor (Abb. 9) wie z. B. in Himmelpforten (Lkr. Stade), wo Reste von mindestens sechs Gräbern dokumentiert sind, u. a. mit Steinpackungen oder -pflaster sowie einem Baumsarg. Aus einem dieser Gräber stammt vermutlich ein Goldring, der damit der älteste Goldfund aus Niedersachsen wäre.

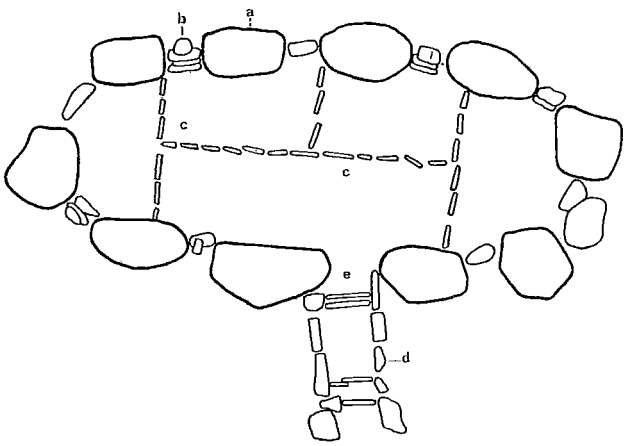
Für die gleiche Zeit finden sich im südlichen Niedersachsen auch vereinzelt Megalithgräber, die in Bauschema und -material von den bisher beschriebenen Anlagen abweichen, z. B. ein 14,5 m langes, aus Sandsteinplatten gebautes Galeriegrab von Bredelem (Lkr. Goslar, Abb. 10), oder die 10 m lange Kammer von Liebenburg (Lkr. Goslar), ebenfalls aus Sandsteinblöcken errichtet.

Außerdem kommen in Südniedersachsen auch nichtmegalithische Kollektivgräber vor. Es handelt sich um in den Löss eingetiefte langrechteckige Kammern mit Steinpflaster und Holz-Stein-Konstruktionen.

Eine Sonderform dieser Kollektivgräber ist das Felskammergrab von Sorsum (Lkr. Hildesheim) dessen 16 m × 2,3 m große Kammer aus dem anstehenden Kalkstein



7 Großsteingrab. Ganggrab im Hünenbett.



8 Großsteingrab. Grundriss eines Ganggrabes mit Quartiereinteilung und Schwellsteinen im Gang.

herausgehauen wurde. Außer einem treppenartigen Zugang von der südlichen Längsseite sind kleine Nischen zu nennen, die als Balkenlager einer nicht mehr erhaltenen Holzdecke gedeutet werden (Abb. 11). Durch die guten Erhaltungsbedingungen im Löss ließ sich feststellen, dass in diesen Kollektivgräbern oft über 100 Individuen beigesetzt wurden.

Gleichzeitig mit den Kollektivgräbern kommen auch Einzelgräber vor, so z. B. der Bernburger Kultur oder der Kugelamphorenkultur, letztere mit z. T. aufwendigen Grabkammern aus Steinplatten oder Holzkonstruktionen. Bisher einmalig ist der Flachgräberfriedhof von Pevestorf (Lkr. Lüchow-Dannenberg) der aus 37 Körpergräbern und 15 Brandgräbern besteht. Damit wird zu einer Sitte übergeleitet, die im Endneolithikum in der Schönfelder Kultur im östlichen Niedersachsen die Regel ist: die Brandbestattung.

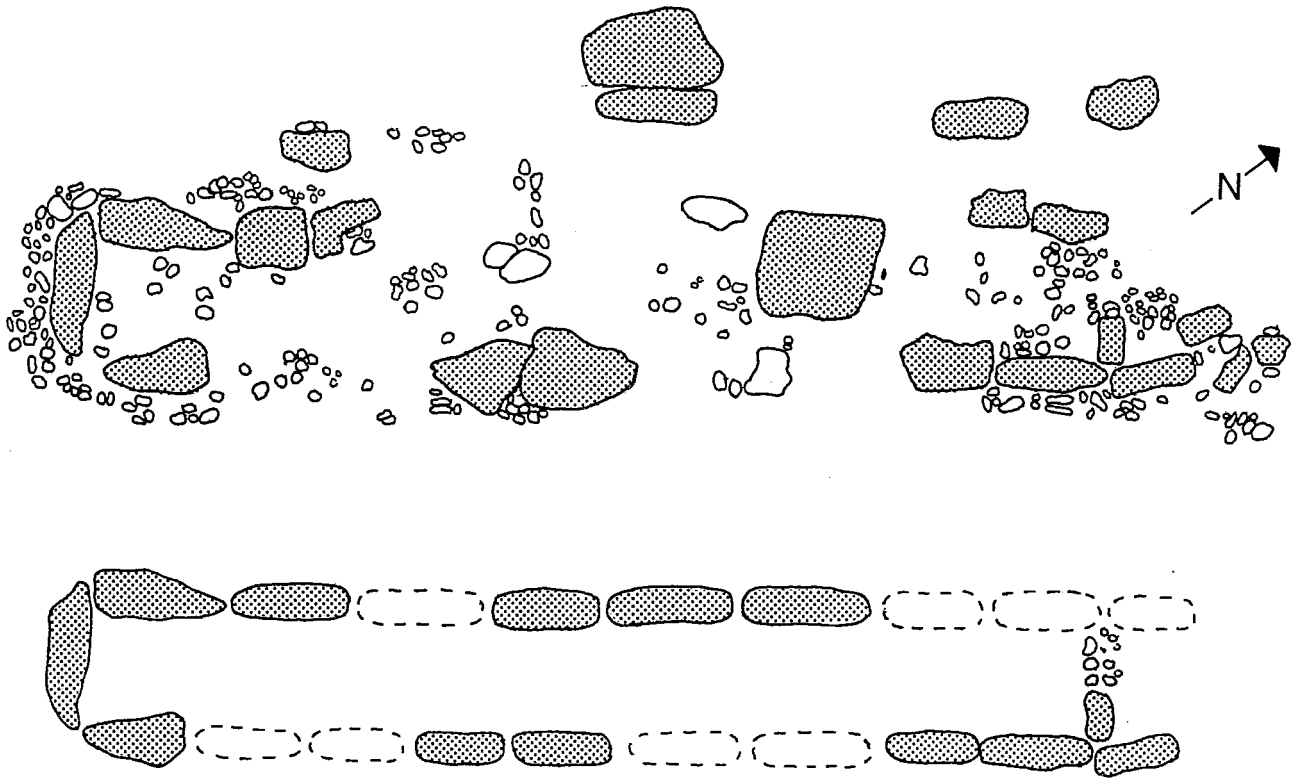
Aus der Einzelgrabkultur sind jedoch im wesentlichen Körpergräber überliefert, die nach vielfachen Hinweisen in Hügeln angelegt wurden. Wir unterscheiden Bodengräber, die auf dem Boden niedergelegt waren und dann überhügelt wurden; Untergräber, die in das Erdreich eingetieft waren, dazu aber auch Obergräber, die oberhalb der Bodengräber sekundär angelegt wurden, und noch darüber sind Oberstgräber überliefert. In der Regel sind es gestreckte Körpergräber, die Verstorbenen wurden also primär bestattet. Als Beigaben finden sich die typischen Äxte der Einzelgrabkultur, sowie die unterschiedlichen Becherformen dieser Periode.

Eine besondere Ausprägung erfahren die Gräber und Beigaben in der Oderschnurkeramik im östlichen Teil Nordostdeutschlands.

Für die gelegentlich überlieferten Gräber der Glockenbecherkultur sind aus Niedersachsen Hockergräber belegt. In Schöningen (Lkr. Helmstedt) fand sich in einer Doppelbestattung von erwachsenem Mann und Neugeborenem neben Feuersteinpfeilspitzen und einer Füßchenschale ein kurzer Kupferdolch (Abb. 12).

Die spätneolithischen Flachgräber enthalten vielfach Flintdolche oder sogenannte dicke Spitzen und zeigen damit eine Phase des Übergangs vom Neolithikum in die Bronzezeit an.

9 Gudendorf (Cuxhaven). Flachgrab mit Doppelbestattung.



10 Ausgrabungsplan und Rekonstruktion der Steinkiste von Bredelem (Lkr. Goslar).

Die ältesten Bestattungen der folgenden Bronzezeit schließen sich nahtlos an die Flachgräber des Spätneolithikums an. Auch hier gibt es noch einfache Becherformen, kombiniert mit entwickelten Flintdolchen und teilweise auch bestimmten Bernsteinscheiben und anderen Beigaben.

Im östlichen Niedersachsen zeigt sich mit der Aunjetitzer Kultur ein Einfluss aus Mitteldeutschland. In Esbeck und Schöningen (Lkr. Helmstedt), Gielde (Lkr. Wolfenbüttel) sowie Werlaburgdorf (Lkr. Goslar) kamen mehrfach Hockergräber zutage, die u. a. Gefäßbeigaben enthielten.

Das charakteristische Grab der Bronzezeit ist aber das Hügelgrab (Abb. 13). In der älteren Bronzezeit herrscht weiterhin die Körperbestattung vor, die in Baumsärgen (Abb. 14) erfolgte. Dazu wurde auf dem Boden ein Steinpflaster errichtet, darauf der Baumsarg deponiert und dieses Ensemble mit Steinen überworfen. Statt der Steinauf-

11 Rekonstruktion des Felskammergrabes von Sorsum (Lkr. Hildesheim).

12 Hockergrab, Doppelbestattung der Glockenbecherkultur von Esbeck (Lkr. Helmstedt). Im Grab verstreut noch die Knochen eines Neugeborenen.

hügelung mit Erdabdeckung wurden auch Sand oder Löss, Heideplaggen, Rasensoden u. a. für den Hügelaufbau genommen, offenbar in Ermangelung der bequem aufzuwerfenden Steine. Der Hügelfuß ist häufig durch einen Steinkranz, einen oder mehrere Pfostenkränze oder einen Kreisgraben (Abb. 15) begrenzt. Wo sich der Baumsarg erhalten hat, konnten auch Trachtenbestandteile aus Textilien geborgen werden.

Es war Sitte, die Toten mit Kleidung, Schmuck und Ausrüstung beizusetzen. „Echte" Beigaben, die zusätzlich zur normalen Trachtenausrüstung gehören, sind äußerst selten. Einmal angelegte Grabhügel wurden zuweilen mehrfach genutzt, sodass interessante stratigraphische Beobachtungen möglich sind.

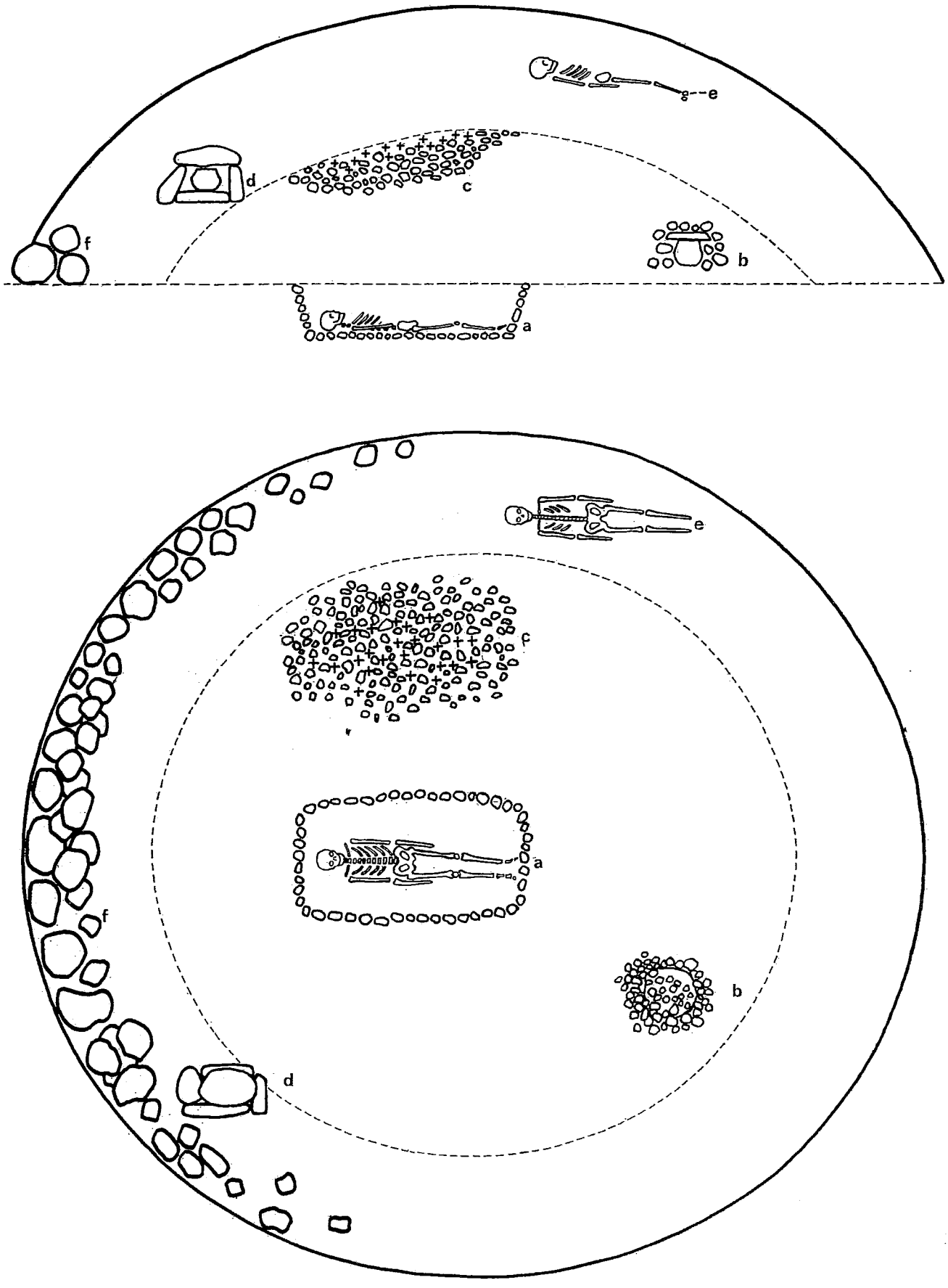
In der Mitte der Bronzezeit, etwa um das Jahr 1000, vollzog sich nicht nur im engeren norddeutschen Gebiet, sondern in größerer räumlicher Verbreitung ein Wandel der Bestattungssitten hin zur Brandbestattung. Dafür gibt es zahlreiche Hinweise aus der Übergangsphase zwischen Körper- und Brandbestattung. Es wird noch das ursprüngliche Grab in Körpergröße angelegt, der eingesammelte Leichenbrand dann über die gesamte gepflasterte Steinfläche ausgestreut samt den nunmehr weitgehend zerstörten und durchglühten Bronzeschmuckstücken oder Waffen. Zeitlich anschließend findet sich die Sitte, den auf dem Scheiterhaufen verbliebenen Leichenbrand samt den durchglühten Ausrüstungsgegenständen in Urnen zu sammeln und beizusetzen. Die Sitte des Steinschutzes bleibt erhalten. Statt den Baumsarg mit Steinen zu überhügeln wird nunmehr die Urne in einem Steinschutz beigesetzt. Neben Rollsteinpackungen kommen immer häufiger auch kleine Kisten aus plattigem Gestein vor. Entsprechend der geringeren Dimension des eigentlichen Grabes werden die Grabhügel immer kleiner. Schließlich verschwinden sie am Ende der Bronzezeit völlig: der Übergang zum Urnenfeld ist geschaffen. Hier werden die Angehörigen bestimmter Gemeinschaften gemeinsam auf einer größeren Fläche bestattet. Nicht selten konnten weit über 100 Gräber nachgewiesen werden. Offenbar waren sie an der Oberfläche markiert, denn Überschneidungen sind äußerst selten.

In der Vorrömischen Eisenzeit wird weiterhin kontinuierlich in Urnengräbern bestattet. Gerade aus Niedersachsen sind zahlreiche Friedhöfe überliefert. Teilweise wurden sie namengebend für bestimmte Gruppen der Vorrömischen Eisenzeit und für die gesamte Jastorf-Kultur dieser Periode. Die Zahl der Bestatteten auf einem Gräberfeld ist recht unterschiedlich, doch muss einschränkend bemerkt werden, dass durchaus nicht alle überlieferten Bestattungsplätze komplett ergraben wurden.

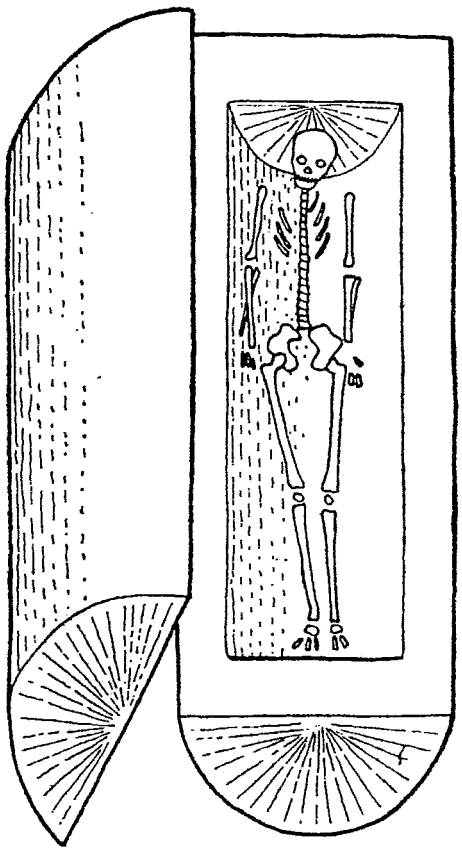
In der älteren Phase der Vorrömischen Eisenzeit dominiert der starke Steinschutz der Urne (Abb. 16). Dementsprechend sind die Urnen oft stark zerquetscht und nicht leicht zu bergen. Je jünger die Gräber werden, umso geringer ist der Steinschutz. Als „Beigaben" finden sich in der Regel Trachtenbestandteile, vereinzelt kommen auch Waffen vor. Schwerter, teilweise auch Lanzen, wurden stark deformiert, damit sie in die Urne passten. Teilweise liegen diese Geräte auch außerhalb der Urne. Ob hinter dem Deformierungsritual kultische oder einfache praktische Gründe für die Deponierung in den Gräbern stecken, ist nicht eindeutig nachweisbar.

Zuweilen finden sich auf den Bestattungsplätzen der Vorrömischen Eisenzeit Steinkreise unterschiedlicher Dimension. Es können Erinnerungen sein an die Steinkreise, die wir an der Basis bronzezeitlicher Hügelgräber finden. Es sind in der Regel Kreise aus relativ kleinen Steinen. Nach allen bisherigen Beobachtungen befindet sich in derartigen Steinkreisen lediglich eine einzelne Bestattung, der Kreis gibt also eine gewisse Tabuzone an, die das Grab umgibt. An mehreren Stellen sind aber auch Steinkreise aus mächtigen Findlingen belegt. Sie gaben Spekulationen und übertriebenen Deutungen freien Raum, beispielsweise es handle sich um Observatorien. Bei allen bisherigen Beobachtungen und Grabungen erwiesen sie sich jedoch als Bestandteile von Bestattungsplätzen. Die Steinkreise aus mächtigen Findlingen beherbergen dann aber zahlreiche Bestattungen, sie wurden also nicht für eine einzelne Person angelegt.

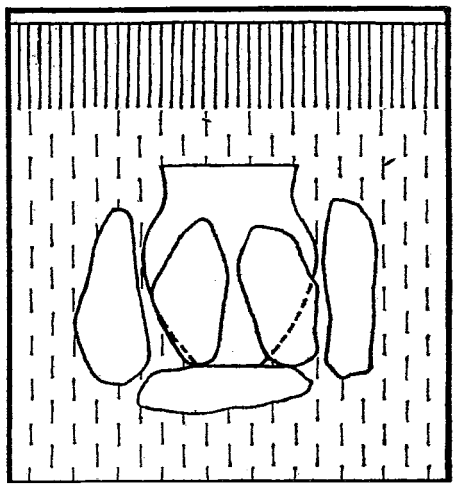
In der folgenden Römischen Kaiserzeit setzt sich zunächst die Sitte der Brandbestattung fort. Steinschutz gehört jetzt zu den Ausnahmen, die Urnen wurden in der Regel frei in den Boden gesetzt. Auch hier gehören zu den Funden in der Urne überwiegend Trachtenbestandteile, zuweilen



13 Schema eines Hügelgrabes mit unterschiedlichen Bestattungen.



14 Körpergrab im Baumsarg.

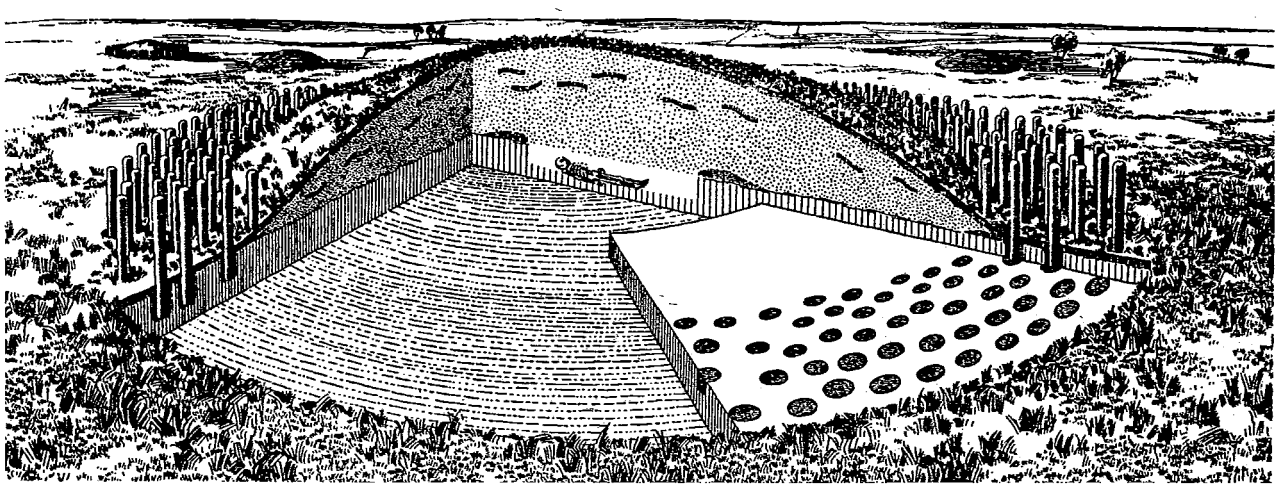


16 Urnengrab in Steinschutz.

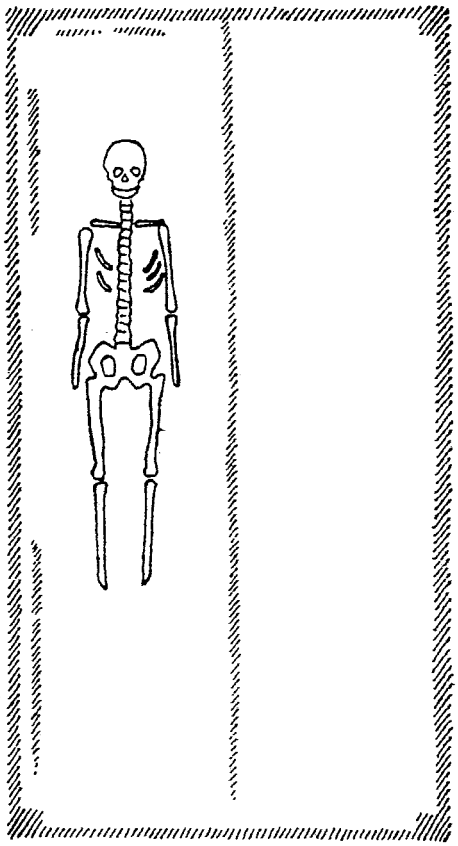
auch Waffen, meist deformiert. Außer den Brandgräbern gibt es offenbar für herausragende Persönlichkeiten (weniger in der frühen, häufiger in der späten Kaiserzeit) Körpergräber. Sie zeichnen sich im allgemeinen durch besonders reiche Ausstattung aus, sodass der Begriff Fürstengräber dafür geprägt wurde. Meist gehört auch römisches Importgut zu den Grabausstattungen, hier also doch wohl in der Masse „echte" Beigaben. Aus der Völkerwanderungszeit liegen in Norddeutschland überwiegend Urnenbestattungen vor. Exponierte Persönlichkeiten wurden aber, wie schon in der Kaiserzeit, durchaus in Körpergräbern beigesetzt.

Seit der Vorrömischen Eisenzeit und während der ganzen Römischen Kaiserzeit gibt es außer einfachen Urnengräbern und kleinen Gruppen von Körpergräbern (Abb. 17) auch noch spezielle Bestattungssitten. Es spiegeln sich Einflüsse aus den östlich anschließenden Gebieten in sogenannten Brandgrubengräbern wider (Abb. 18): einfachen kleinen Grabmulden, in denen die Scheiterhaufenreste mit Leichenbrand und den üblichen Trachtenbestandteilen deponiert wurden. Tongefäße als Urnen fehlen in diesen oft unscheinbaren Gräbern, die erst in den letzten Jahren systematisch im Ostteil Mecklenburgs und in Vorpommern erforscht wurden.

Eine Zwischenform von Urnen- und Brandgrubengrab ist das Brandschüttungsgrab (Abb. 19): über eine in die Mulde gesetzte Urne werden die Scheiterhaufenreste geschüttet. Dadurch ergibt sich eine größere schwarz gefärbte Grube, in deren Zentrum die Urne steht. In derartigen Brandschüttungsgräbern finden sich Teile der Trachtenausstattung durchaus außerhalb der Urne in der ei-



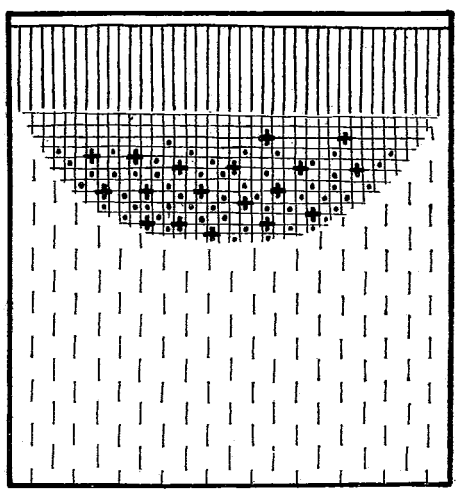
15 Grabhügel der Glockenbecherkultur von Logabirum (Lkr. Leer).



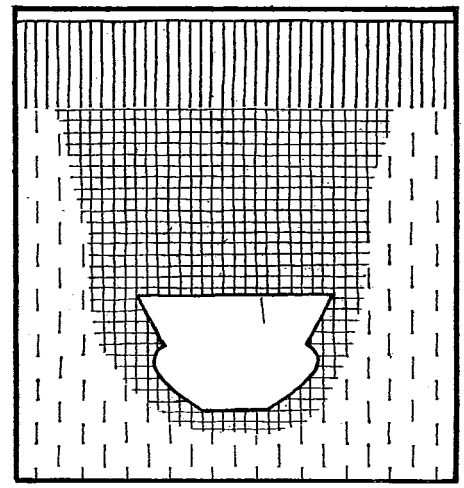
17 Körpergrab in einer Holzkammer

gentlichen Schüttung. Brandgrubengräber haben oft nur einen geringen Anteil an Leichenbrand, sodass bei der Bergung besondere Sorgfalt erforderlich ist. Zuweilen lässt er sich nur noch als winzige weiße Partikelchen im schwarzen Sand erfassen.

Im nordwestlichen Niedersachsen kommen auf den sächsischen Gräberfeldern vom 4. Jh. bis ins 9. Jh. neben Brand- auch Körperbestattungen vor („gemischt belegte Friedhöfe") wie z. B. in Liebenau (Lkr. Nienburg). Die Körpergräber (Reihengräber) sind in der Regel Süd-Nord, später West-Ost ausgerichtet, zuweilen orientieren sie sich aber auch an Grabhügeln mit Brandbestattungen. Auf dem Friedhof in Liebenau wurden außer 310 Brandgräbern auch 140 Süd-Nord und 67 West-Ost ausgerichtete Körpergräber freigelegt, außerdem zwölf Pferde- und sechs Hundegräber aus dem 8. Jh. Das spätsächsische Gräberfeld von Rullstorf (Lkr. Lüneburg) enthielt außergewöhnliche Tierbestattungen: zwei Gräber mit Dreifachpferdebestattungen, ein Grab mit sechs Hundebestattungen (Jagdmeute?) und ein Grab mit einem Hirsch (Lockhirsch?).



18 Brandgrubengrab. Bestattung ohne Urne.



19 Brandschüttungsgrab. Über die Urne wurden die Scheiterhaufenreste geschüttet.

Im südlichen und südöstlichen Niedersachsen setzt im 6. Jh. die Sitte der Reihengräberbestattungen ein, die erst Süd-Nord und dann West-Ost orientiert sind. Die Körpergräber sind in Reihen angelegt, ähnlich unseren heutigen Friedhöfen. Meist wurden die Verstorbenen auf dem Rücken liegend beigesetzt, wobei den Männern in der Regel Schnallen, Messer, Kämme und gelegentlich Waffen (Lanzenspitzen, Spatha, Sax, Schildbuckel) mitgegeben wurden. Aus Frauenbeisetzungen stammen neben Messern und Kämmen auch Fibeln, Perlenketten, Spinnwirtel und Schlüssel. Zuweilen finden sich auf derartigen Friedhöfen Pferdegräber.

In der Karolingerzeit setzt sich die Reihengräberbestattung fort, allerdings versiegt mit der Durchsetzung des Christentums allmählich die Beigabensitte. Frühmittelalterliche Friedhöfe der Merowinger- und Karolingerzeit lagen in der Regel außerhalb der mittelalterlichen Dörfer. Nach Aufgabe dieser Friedhöfe wurden die Verstorbenen dann in unmittelbarer Nähe der Kirche bestattet.

Die slawische Siedlungsperiode Nordostdeutschlands kennt eigentümlicherweise noch die Sitte der Brandbestattungen. Offenbar wurden die Toten wie seit der mittleren Bronzezeit (um 1000 v. Chr.), auch noch in der altslawischen Siedlungsperiode bis um 1000 n. Chr. verbrannt. Dazu gibt es ganz unterschiedliche Beisetzungs-

formen, die erst in den letzten Jahrzehnten intensiv erforscht wurden. Leichenbrandreste wurden z. B. in Urnen bewahrt, die man aber nicht eingrub, sondern oberhalb eines leichten Grabhügels, der zuweilen eine quadratische bis rechteckige Steinumrahmung aufweist, auf einem Pfosten deponierte. Sobald dieser einknickte oder die Urne aus anderen Gründen herabstürzte, zerschellte das Gefäß und der Leichenbrand ist dann verstreut an der Hügeloberfläche oder unmittelbar darunter nachweisbar. Es gibt auch Hinweise, dass Urnen bis in den Graben, der den Aushub für den Hügel dokumentiert, fielen und dort fast unversehrt liegenblieben.

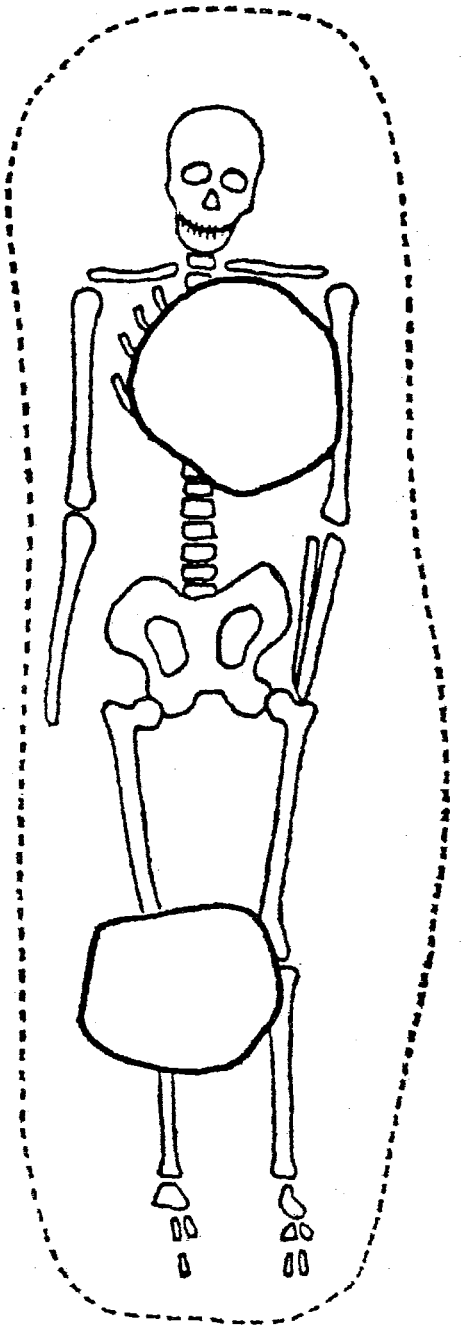
Eine weitere Bestattungsform der älteren Phase der slawischen Kultur, sind Brandschichtengräber. Hierzu hob man tiefe Gruben aus, die offenbar über längere Zeit benutzt wurden und gelegentlich Formate haben, die bis an ein Grubenhaus heranreichen. Man findet aber immer wieder in den einzelnen Straten dieser Grubenfüllung Leichenbrandpartikel. Zuweilen findet sich auf dem Boden der Grube auch ein Körpergrab, in der Regel eine Kinderbestattung.

Etwa nach dem Jahr 1000 setzt sich auch im slawischen Gebiet die Körperbestattung durch (Abb. 20). Es kommen regelrechte Reihengräberfriedhöfe vor, die jedoch sehr arm an Beifunden sind. Auch hier gab man Bestandteile der Tracht mit bzw. von Gegenständen, die am Körper getragen wurden (Messer und Wetzsteine). Als Schmuckformen sind die typischen Schläfenringe hervorzuheben, daneben auch Hals- und etwas häufiger Fingerringe. Messer hatten in der Regel Lederscheiden, die zur Spitze (dem Ort) hin durch Bronzebeschläge gefestigt waren. Derartige Messerscheidenbeschläge kennen wir in äußerst differenzierter Form aus slawischer Zeit. Recht selten sind aus der slawischen Siedlungsperiode reicher ausgestattete Körpergräber, wobei dann Schwerter und Sporen in den Männergräbern, Glasperlen, Ketten und mehrere Schläfenringe in den Frauengräbern nachweisbar sind.

Im Küstenbereich kommen weitere Bestattungsformen hinzu, die skandinavischen Einfluss dokumentieren. Es gibt inzwischen mehrere Hinweise auf Seehandelsplätze, an denen wikingische Familien gelebt haben. Die Toten wurden nach dem Wikingerritual bestattet, vielfach in Brandgräbern. Als Urnen benutzte man gerne slawische Tongefäße, also die übliche Tonware aus der Umgebung des Platzes. In Menzlin bei Anklam konnten auch skandinavische Bootsgräber in Form ovaler Steinsetzungen mit erhöhten Bug- und Hecksteinen nachgewiesen werden. Andere Bestattungsformen in Menzlin sind Steinkreise und einzelne freistehende Urnen neben großen Findlingen.

Im deutschen Mittelalter Nordostdeutschlands dominiert dann die Körperbestattung. Ihre Orientierung wechselt von Nord-Süd bei den germanischen Gräbern (und zum großen Teil auch bei den slawischen Körpergräbern) auf Ost-West. Ausrüstungsgegenstände sind jetzt nicht mehr die Regel, wir treffen fast nur noch auf die Skelette, was deren Datierung erschwert. Findet man solche Bestattungsgruppen im Zusammenhang mit frühen Kirchen, ist die Deutung einfacher.

Es gibt aber auch deutsch-mittelalterliche Körpergräber außerhalb der heutigen Siedlungen und Dorfstrukturen, dann ist die chronologische Einordnung der Bestatteten zuweilen schwierig.



20 Körpergrab mit erkennbarer Grabgrube.

11.2.2 Siedlungswesen

Ein Ziel archäologischer Forschung besteht darin, Klarheit über Form und Aufbau der Siedlungen aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit zu erlangen. In der Vergangenheit wurden vielfach eher Gräberfelder und Befestigungen untersucht, weniger die oft sehr schwer erkenn- und nur großflächig erfassbaren Siedlungskomplexe. Somit lässt sich für die einzelnen Zeitabschnitte meist nur etwas über einzelne Siedlungselemente aussagen, aber nichts über geschlossene Dörfer oder andere Gemeinschaftsstrukturen.

In Niedersachsen reichen die frühesten Spuren bis ins Altpaläolithikum zurück. Die ältesten Lagerplätze sind allerdings noch keine Siedlungen mit festen Häusern, sondern dienten für eher kurzfristigen Aufenthalt.

Aus der Zeit des Homo erectus (ca. 400 000 Jahre alt) stammen Lagerplätze aus Schöningen (Lkr. Helmstedt) die z. B. durch Konzentration von Jagdbeuteresten (Tierknochen), bearbeiteten Holzgeräten, Feuersteinartefakten und Feuerstellen gekennzeichnet sind. Hinweise auf Behausungen, beispielsweise Zelte, fehlen bisher.

Dasselbe gilt für mittelpaläolithische Fundstellen wie Salzgitter-Lebenstedt oder Ochtmissen (Lkr. Lüneburg).

Nur wenige gesicherte Behausungsgrundrisse in Zeltform, die durch einen Kranz von Steingeröll oder einen Erdwall begrenzt sind, liegen aus dem Jungpaläolithikum vor (Ahrensburg bei Hamburg). Aus Dörgen (Lkr. Emsland) und Querenstede (Lkr. Ammerland) sind flache Eintiefungen als Behausungsreste bekannt.

Sichere Befunde, die auf Behausungsstrukturen hinweisen, sind auch im Spätpaläolithikum selten: z.B. in Deimern (Lkr. Soltau-Fallingbostel) als flache Mulde von 3,8 m × 3 m mit außerhalb liegenden Herdstellen (Abb. 21) oder in Meppen-Nödicke (Lkr. Emsland) als fundfreie kreisförmige Zone von 3 m Durchmesser innerhalb einer dichten Artefaktstreuung. Ähnlich unklar sind die bisherigen Befunde aus Emslage und Bramsche (Lkr. Emsland), Eversen (Lkr. Celle) und Ehlingen (Lkr. Lüneburg; Abb. 22).

Aus dem Spätmesolithikum sind rundliche, durch kleine Pfostenstandspuren gebildete Hüttengrundrisse von den Retlager Quellen (Lkr. Detmold; Abb. 23) bekannt.

Für den Hausbau gibt es im südlichen Niedersachsen im Lössverbreitungsgebiet aus der bandkeramischen Kultur vielfältige Belege von beträchtlich großen Gebäuden. In der Regel waren es rechteckige Pfostenbauten (Abb. 24), sodass es bei Überschneidungen von Gebäuden zuweilen schwierig ist, die Pfosten einzelnen Strukturen zuzuordnen. Häufig ist die Lage der Häuser durch langgestreckte, parallel zu den Längswänden der Häuser verlaufende fundreiche Siedlungsgruben („hausbegleitende Gruben") lokalisierbar. Neben weilerartigen Siedlungen kommen dichtbesiedelte dorfartige Wohnplätze vor. In Esbeck (Lkr. Helmstedt) ist ein Teil eines bandkeramischen Wohnplatzes durch ein doppeltes Grabensystem (Erdwerk) befestigt (Abb. 25). Der Pfostenbau setzt sich auch in anderen neolithischen Kulturgruppen fort.

Hausgrundrisse der Rössener Kultur liegen aus Esbeck/Schöningen (Lkr. Helmstedt) vor. Dort wurden außer Siedlungsgruben und Siedlungsresten Grundrisse von vier großen aus Pfosten errichteten Häusern freigelegt. Neben einem schiffsförmigen Grundriss von 40 m Länge kamen drei trapezförmige Hausgrundrisse mit leicht ausgebogenen Langwandgräbchen und 20 bis 30 m Länge zutage. Außerdem konnte auf diesem Siedlungsplatz ein Palisadengräbchen auf 60 m Länge nachgewiesen werden, vermutlich Teil einer Umgehung oder Befestigung (Abb. 26).

Aus der Trichterbecherkultur sind Rechteckhäuser bekannt. Pfostengruben und Wandgräbchen zeigen eine Unterteilung der Häuser in mehrere Räume an (Flögeln, Lkr. Cuxhaven, Abb. 27; und Pennigbüttel, Lkr. Osterholz). Eine ähnliche Raumaufteilung hat der Grundriss eines Pfostenhauses von Wittenwater (Lkr. Uelzen), der abgerundete Schmalseiten aufweist.

Von der im östlichen Niedersachsen vorkommenden Schönfelder Kultur ist der Grundriss eines rechteckigen Pfostenhauses von 25 m Länge bekannt (Schöningen, Lkr. Helmstedt). Zu dem Siedlungsplatz gehört ein Palisadengräbchen mit einem Durchlass von 1 m Breite.

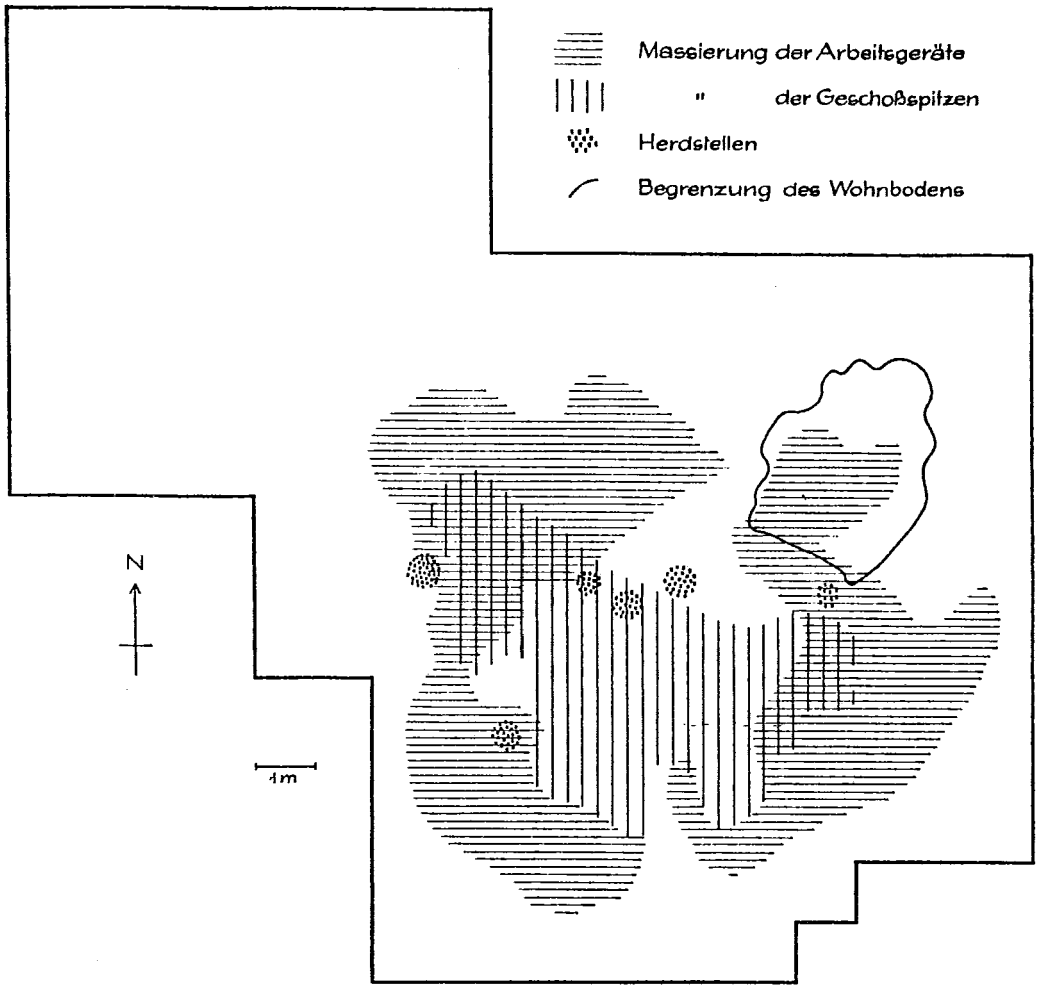
Die frühbronzezeitliche Aunjetitzer Kultur hinterließ ebenfalls rechteckige Pfostenhäuser (Esbeck, Lkr. Helmstedt, Abb. 28; Hitzacker, Lkr. Lüchow-Dannenberg).

Als einziger Nachweis für die darauffolgenden bronzezeitlichen Abschnitte ist ein Befund von einem jungbronzezeitlichen Siedlungsplatz zu nennen. In Rodenkirchen (Lkr. Wesermarsch) konnten drei Häuser freigelegt werden, es handelt sich um größere Pfostenbauten (Haus C hat eine Länge von 15 m), möglicherweise mit Stallteil. In einem Fall wurde eine 3 cm starke Binsenmatte als Bodenbelag festgestellt.

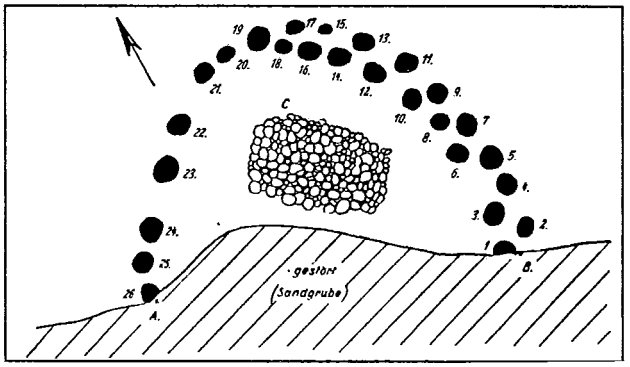
Auch die folgenden Perioden der Bronzezeit und die einzelnen Abschnitte der Eisenzeit werden durch Pfostenbauten charakterisiert (Abb. 29).

Von der Vorrömischen Eisenzeit bis ins Mittelalter kommen auf der Marsch (z. B. Jemgum und Boomborg-Hatzum, Lkr. Leer; Wurt Feddersen-Wierde, Lkr. Cuxhaven) und auf der Geest (Flögeln, Lkr. Cuxhaven) dreischiffige Langhäuser vor, z.T. mit abgetrenntem Stallteil (Abb. 30).

Im slawischen Kulturbereich ist außer dem Pfostenhaus, dessen Wände oft durch Flechtwerk geschlossen waren, der Blockbau stark vertreten. Diese Hausform ist besonders schwer nachzuweisen, da sie im normalen Erdreich kaum Spuren hinterlässt. In Feuchtgebieten jedoch, auf Inseln oder in Niederungen, können die unteren Blocklagen zum Teil erhalten sein, sodass Sicherheit über den Aufbau der Gebäude besteht. Neben diesen grundsätz-



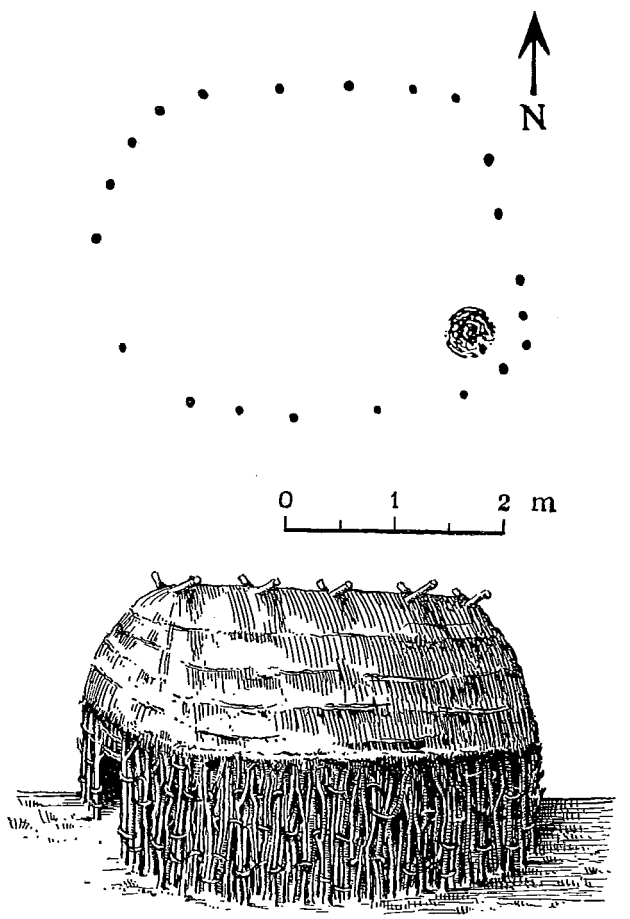
21 Deimern (Lkr. Soltau-Fallingbostel). Lebensbild des Rentierjägerlagerplatzes Deimern 45 und Rekonstruktion nach den Grabungsbefunden.



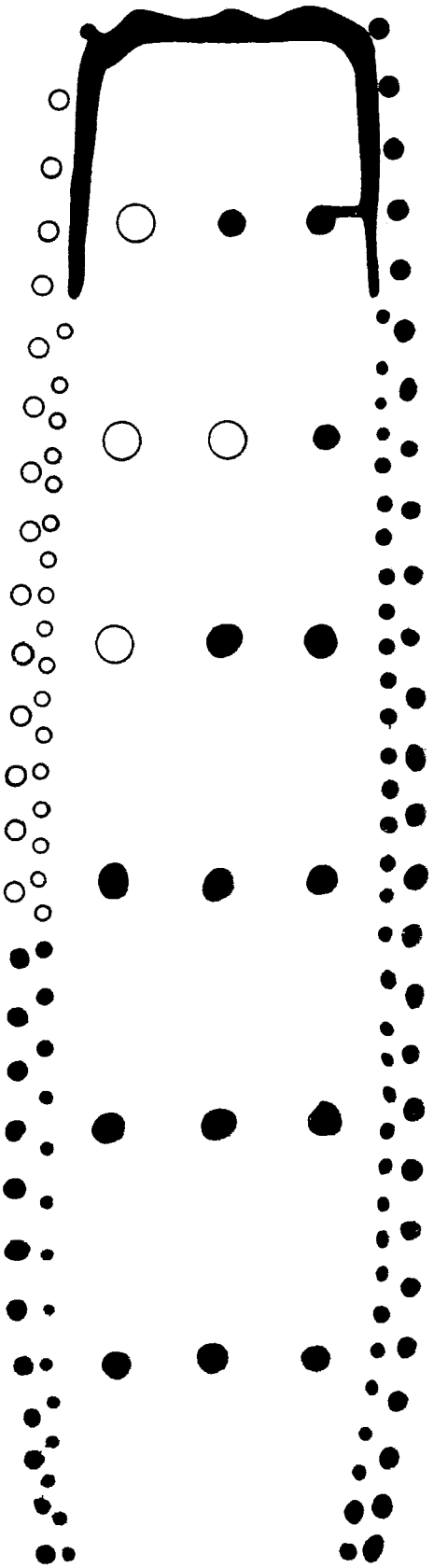
22 Rehlingen (Lkr. Lüneburg). Mesolitischer Siedlungsbefund. Möglicherweise Reste eines Hüttengrundrisses mit halbkreisförmiger Pfostenreihe und Herdstelle.

lich aus Holz gefertigten Häusern kommen im Mittelalter vereinzelt auch Steinstrukturen auf, meist in Form von Kellern überliefert (Abb. 31).

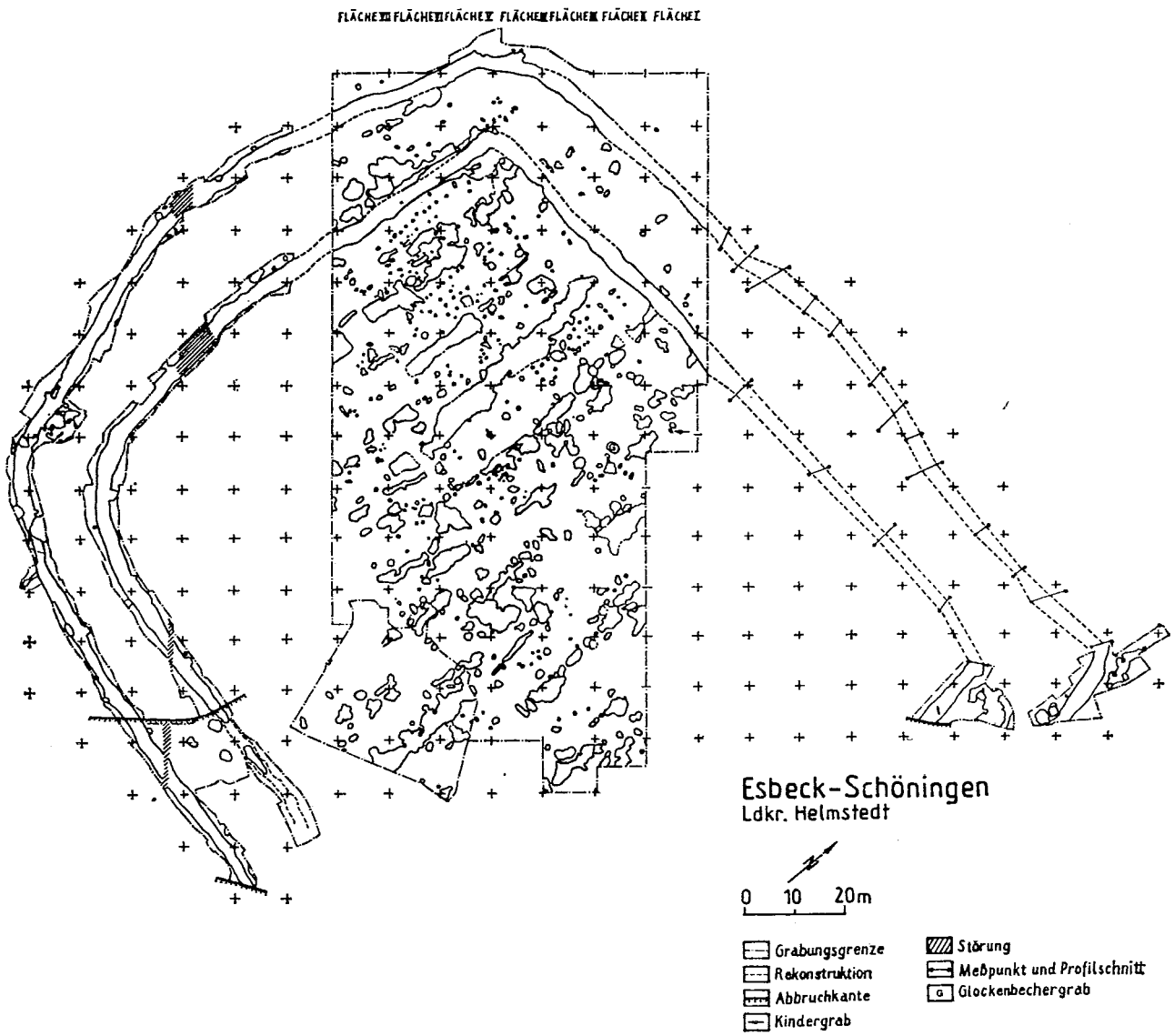
Außer den beschriebenen obertägigen Häusern, gibt es das Grubenhaus. Diese meist kleinräumigen Gebäude sind etwa zur Hälfte der aufgehenden Wandung in die Erde eingetieft. Es gibt sie in unterschiedlichen Konstruktionen, z. B. als 6-Pfosten-Häuser, wobei sich die Pfosten an den Giebeln der Gebäude orientieren. Selten haben



23 Mittelsteinzeitlicher Hüttengrundriss an den Relager Quellen bei Detmold.



24 Ebenerdiges Pfostenhaus mit doppelter Pfahlreihe. Die äußere Pfostenreihe trug zusammen mit den im Haus befindlichen Pfosten für die Bindejoche die Dachkonstruktion. An der inneren Pfostenreihe verlief die Flechtwand. Länge ca. 35 m.



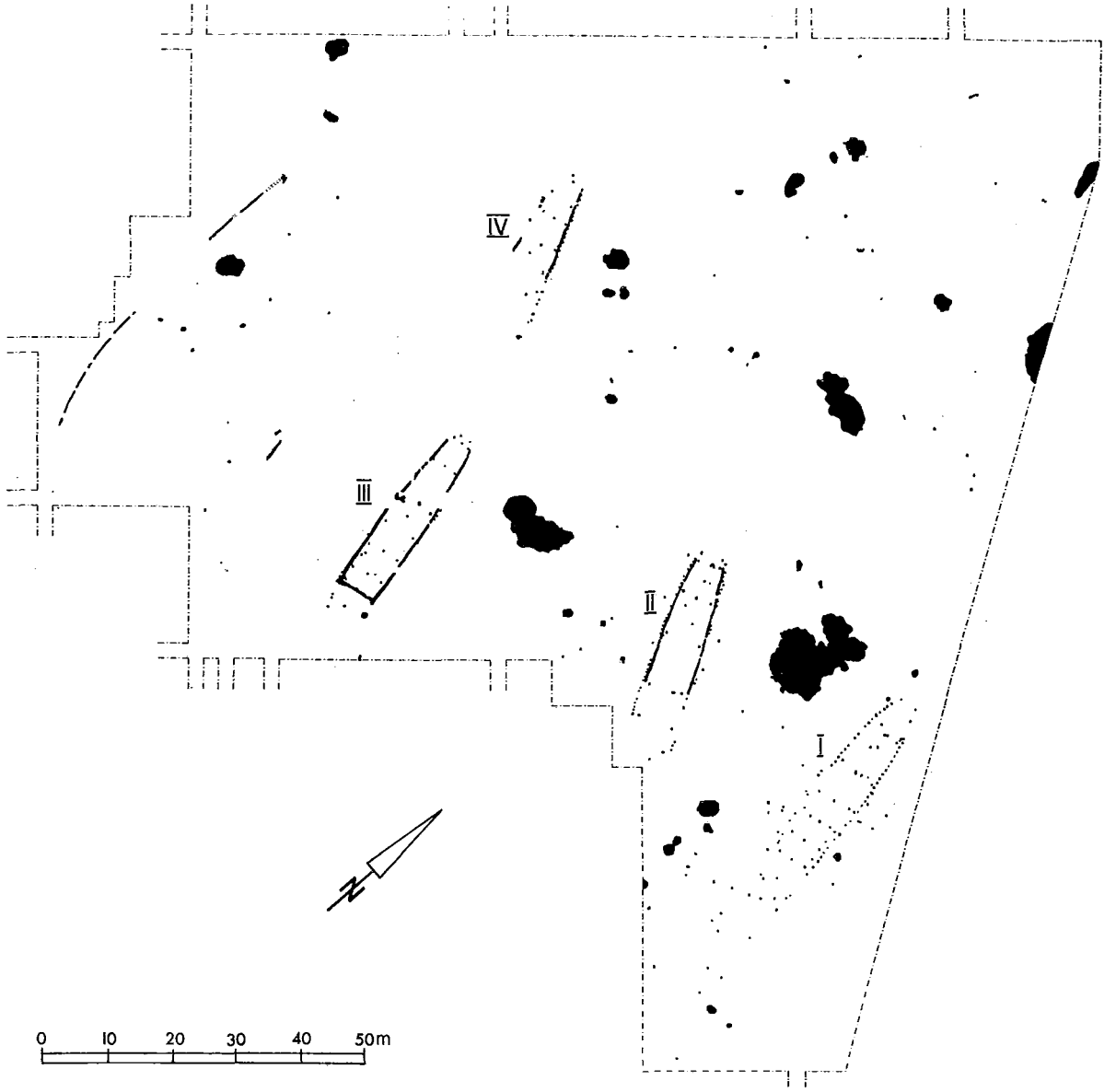
25 Grabungsplan des linienbandkeramischen Siedlungsplatzes von Esbeck, mit den untersuchten Gruben und einer doppelten Grabenanlage. Diese umfasst eine Fläche von ungefähr 1,7 ha.

die Grubenhäuser Herdstellen, sodass sie als Produktionsräume angesehen werden können. Webhäuser sind durch Webgewichte nachgewiesen. Herd- und Feuerstellen sind oft der einzige, ihre typischen zerglühten Feldsteine und die tiefschwarzen Flecken meist der erste Hinweis auf das Vorhandensein einer Siedlung.

Zu einem Siedlungskomplex gehört meist eine Vielzahl unterschiedlich geformter Gruben, deren Funktion oft nur in Ansätzen erkennbar ist. Offenbar wurden sie häufig sekundär als Abfallgruben genutzt, sodass der ursprüngliche Verwendungszweck überlagert und nicht mehr erfassbar ist. Ein besonderer Typ zeichnet sich in den Getreidespeichern des slawischen Kulturbereichs ab: Die bis zu 3 m tiefen Gruben sind im unteren Teil birnenförmig erweitert. An der Oberfläche zeigen sie sich in der Regel nur als schwarze Verfärbung von etwa 1 m Durchmesser. Diese in Lehm eingetieften oder damit ausgekleideten Gruben bargen im unteren Drittel Getreidevorräte. Oben wurden sie durch Holzplatten mit Lehmverstrich geschlossen und oft mit einem Stein abgedeckt.

Ein weiteres Element in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen sind die Brunnen. Es gab schon in der Bandkeramik, wie der hervorragende Fund von Erkelenz zeigt, aufwendige Bauten. In der Regel handelt es sich um Holzbrunnen in unterschiedlichen Konstruktionsformen. Sowohl eine Art Blockbau, als auch Brunnen mit Pfostenaussteifungen kommen vor. Sie haben oft eine beträchtliche Tiefe. Im Mittelalter treten dann aus Stein und aus Torfsoden gebaute Brunnen an die Seite dieser hölzernen Schächte. In den Städten wurden brunnenähnliche Schächte auch als Latrinen und Abfallgruben angelegt. Sie bergen gewöhnlich ein besonders reiches Spektrum an Fundmaterial.

Dem Siedlungswesen zuzurechnen sind die Befestigun-

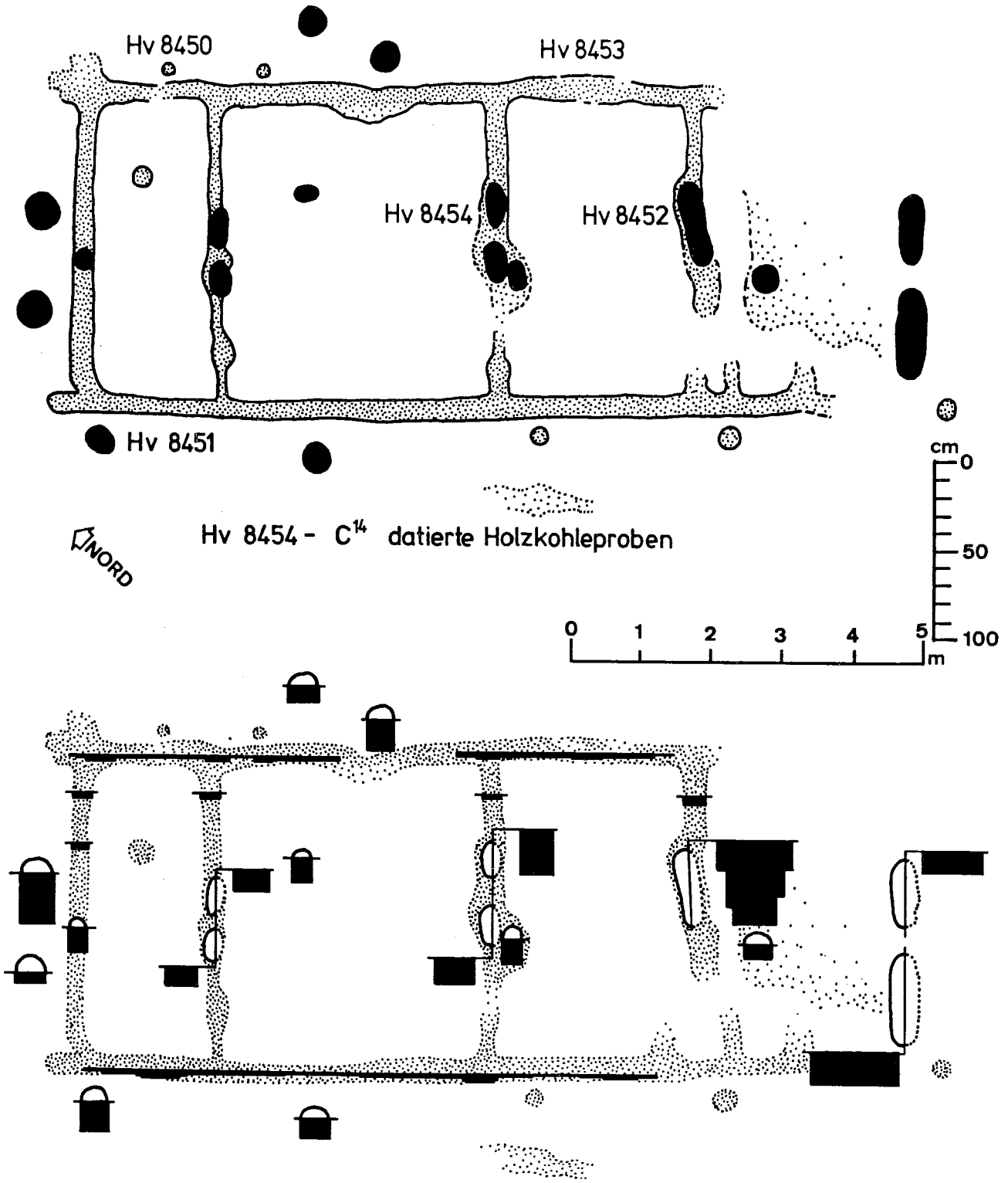


26 Esbeck. Grabungsplan des großen Siedlungsplatzes der Rössener Kultur.

gen. Schon im Neolithikum gibt es einzelne befestigte Siedlungen sowohl im Tiefland wie auf den Höhen und in Tallagen des Berglandes. Als erstes ist das bereits erwähnte bandkeramische Erdwerk von Esbeck (Lkr. Helmstedt) zu nennen, das Teile eines Wohnplatzes auf ca. 1,7 ha umschloss. Jünger sind durch Palisadengräben befestigte Siedlungen der Rössener Kultur, wie sie aus Schöningen (Lkr. Helmstedt), Obernjesa und Großenrode (beide Lkr. Göttingen) bekannt sind. Der Michelsberger Kultur ist die Beusterburg (Lkr. Hildesheim) zuzuordnen, eine annähernd ovale, durch ein Wall-Graben-System gebildete Anlage mit 1,5 ha Innenfläche (Abb. 32). Aus dem niedersächsischen Bergland sind weitere, allerdings oberirdisch nicht erhaltene Erdwerke bekannt. Etwa gleichzeitig ist eine Anlage im niedersächsischen Tiefland bei Walmstorf (Lkr. Uelzen), die der frühen Trichterbecherkultur zugeschrieben wird. Es wurden auf einer Länge von ca. 15 m die Reste eines Sohlgrabensystems ausgegraben.

Vermutlich ins Mittelneolithikum gehört ein durch zwei Sohlgräben gebildetes Erdwerk, wiederum aus Schöningen (Lkr. Helmstedt), mit einer aufwendigen Toranlage, deren Gasse etwa 15 m ins Innere führte.

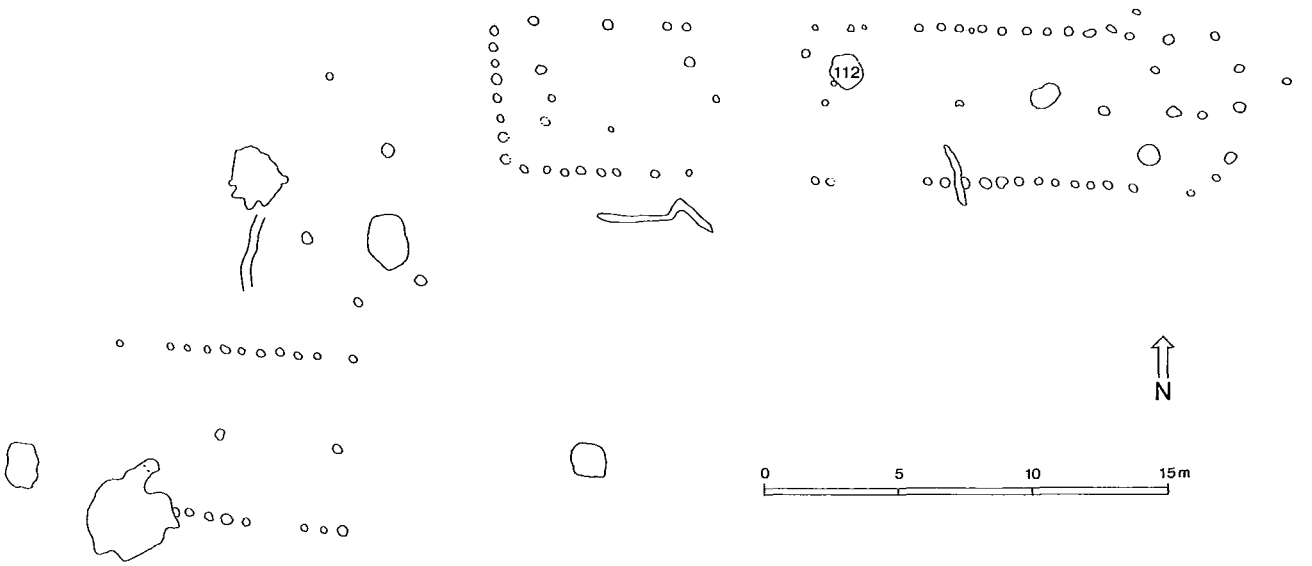
Etwas mehr Hinweise haben wir auf bronzezeitliche Höhenburgen, die den Nordrand des lausitzischen Kulturkreises dokumentieren. Wir finden sie zum Beispiel in Südostmecklenburg. Es sind, zuweilen mehrere Hektar große, Anlagen, die eine natürliche Schutzlage ausnutzen. Der Wallaufbau ist, durch die Höhenlage bedingt, nur schwer erkennbar. Nachgewiesen sind Holz-Erde-Mauern unterschiedlicher Form, doch fehlt es an Einzelheiten, um den exakten Aufbau zu dokumentieren. Eine Steinberme am äußeren Wallfuß wurde mehrmals festgestellt.



27 Rechteckhaus der Trichterbechterkultur aus Flögeln (Lkr. Cuxhaven).

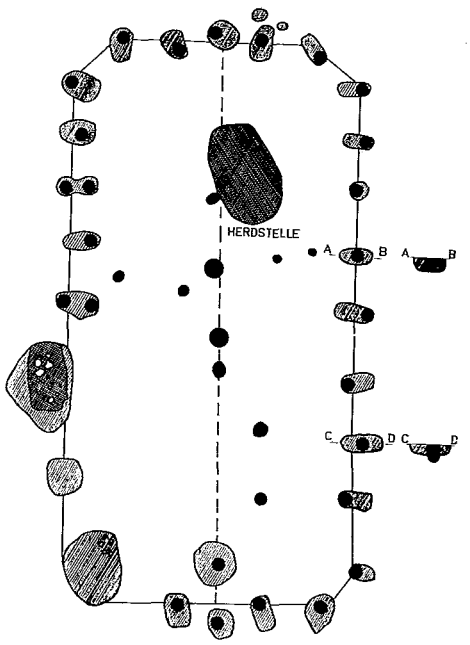
In Niedersachsen setzt vor allem in den mittleren und südlichen Landesteilen während der Eisenzeit intensiver Burgenbau ein. Neben Niederungsburgen im Tiefland gibt es im südniedersächsischen Hügelland Befestigungsanlagen auf den Höhen. Je nach topographischer Lage variiert der Verlauf der Befestigung durch Wälle und Gräben. In Spornlage finden sich häufig Abschnittswälle, sonst aber die ganze Anlage umfassende Wall-Graben-Systeme (Ringwälle, Abb. 33). Der Aufbau der Wälle hängt vom zur Verfügung stehenden Material ab: Erde, Steinmaterial, komplizierte Konstruktionen wie Holz-Erde- oder Stein-Holz-Erde-Mauern oder Palisaden.

Umfangreiche Kenntnisse haben wir über den slawischen Burgenbau. Auch hier lassen sich verschiedene Typen un-



28 Esbeck. Ausschnitt aus dem Grabungsplan des Siedlungsplatzes der Aunjetitzer Kultur.

terscheiden, so die Höhen- und Niederungsburgen. Erstere stammen vorwiegend aus altslawischer Zeit (Abb. 34). Auch sie nutzen natürliche Geländemerkmale aus, um den Schutz zu gewährleisten. Es wird vermutet, dass in den großräumigen Höhenburgen ganze Stämme oder Teilstämme gesiedelt haben. In jungslawischer Zeit erfolgte ein umfangreicher Landesausbau, der zur Verlagerung der Burgen führte. Sie werden nun kleinräumiger und in der Regel in Niederungen, bevorzugt auf Inseln und Halbinseln, angelegt. Je nach Funktion, ob es sich um eine übergeordnete Fürstenburg oder eine kleine Adelsburg handelt, variiert die Größe (Abb. 35). So kann zu einer Fürstenburg eine große Vorburg, das Suburbium, gehören. Es gibt auch dreigliedrige Burgen, d. h. ein Kernwerk mit zwei vorgelagerten Burgen (Abb. 36). Die Adelsburgen sind bedeutend kleiner und in der Regel nur eingliedrig, ohne Vorburg.

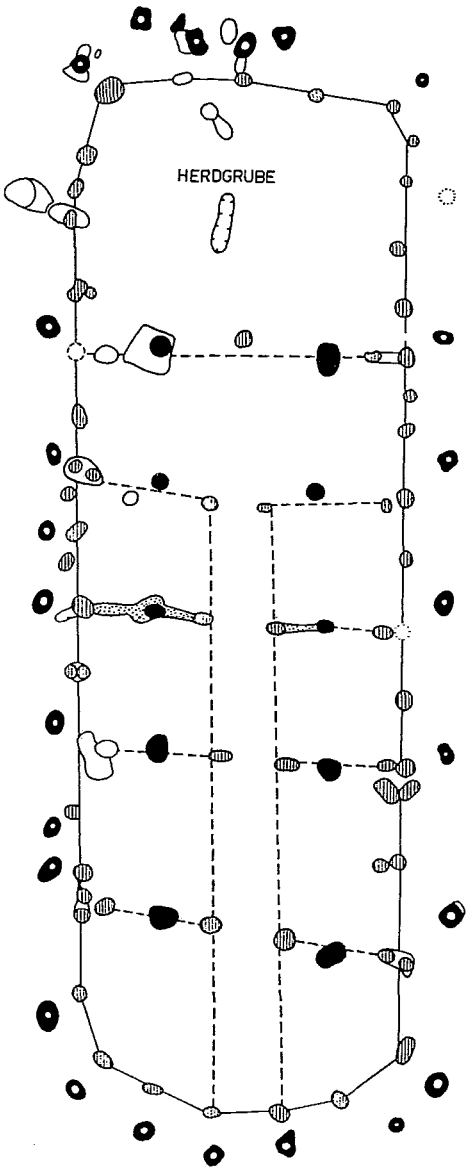


29 Ebenerdiges Pfostenhaus mit Herdstelle. Die Pfostengruben zeigen noch den Standort der Pfosten. Länge ca. 14 m.

Der Wallaufbau der slawischen Burgen ist äußerst vielfältig. Aus altslawischer Zeit kennen wir Wälle, die ganz aus Findlingen errichtet sind. Ausgrabungen haben zwei verschiedene Wallkonstruktionen erbracht. Zum einen die Kastenkonstruktion: in einer Art Blockbau wurden große Hohlräume errichtet und mit Erde verfüllt. Eine Spezialisierung dieses Aufbaus kennen wir aus Behren-Lübchin, wo die Kästen aus senkrecht gestellten Holzplanken errichtet und am oberen Ende kunstvoll verspannt wurden, sodass sie dem Druck der eingelagerten Erdmassen standhalten konnten. Zum anderen gibt es den Wallaufbau mit waagerechten Rundhölzern an der Außenfront, die durch große, tief in den Wall hineinreichende Asthaken in ihrer Lage fixiert wurden. Der Druck des Walles auf diese langen Haken sicherte seine Festigkeit. Auf dem Wall haben wir uns in der Regel einen Wehrgang vorzustellen, auf dessen Form wir jedoch nur äußerst geringe Hinweise haben.

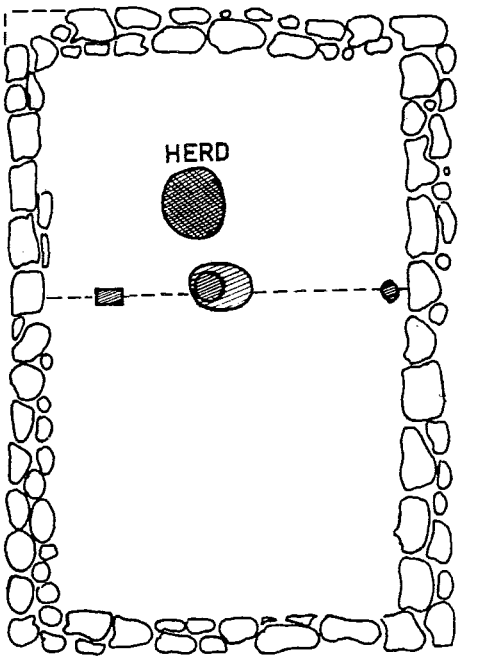
Der Innenraum der Burg ist durch Häuser geprägt, die kasemattenartig an den Innenfuß des Walles angesetzt sein können. Mehrfach wurden größere Gebäude im Zentrum der Burg festgestellt, offenbar die Herrschersitze. Auch Brunnen kommen innerhalb der Burgwälle vor. Der Zugang erfolgte in der Regel durch Tunneltore, wie sie u. a. in Groß Raden nachgewiesen werden konnten.

Burgen auf Inseln und in sumpfigem Gebiet konnten mittels Brücken errichtet werden. Es ließen sich solche von über 700 m Länge nachweisen. Ihr Aufbau war einfach und zweckmäßig. In regelmäßigen Abständen wurden Pfostenpaare in den Untergrund gerammt und diese



30 Wohnstallhaus. Dreischiffiges Hallenhaus mit Herd im Wohnteil und Stallbereich. Viehboxen beiderseits des Mittelganges. Länge ca. 17 m.

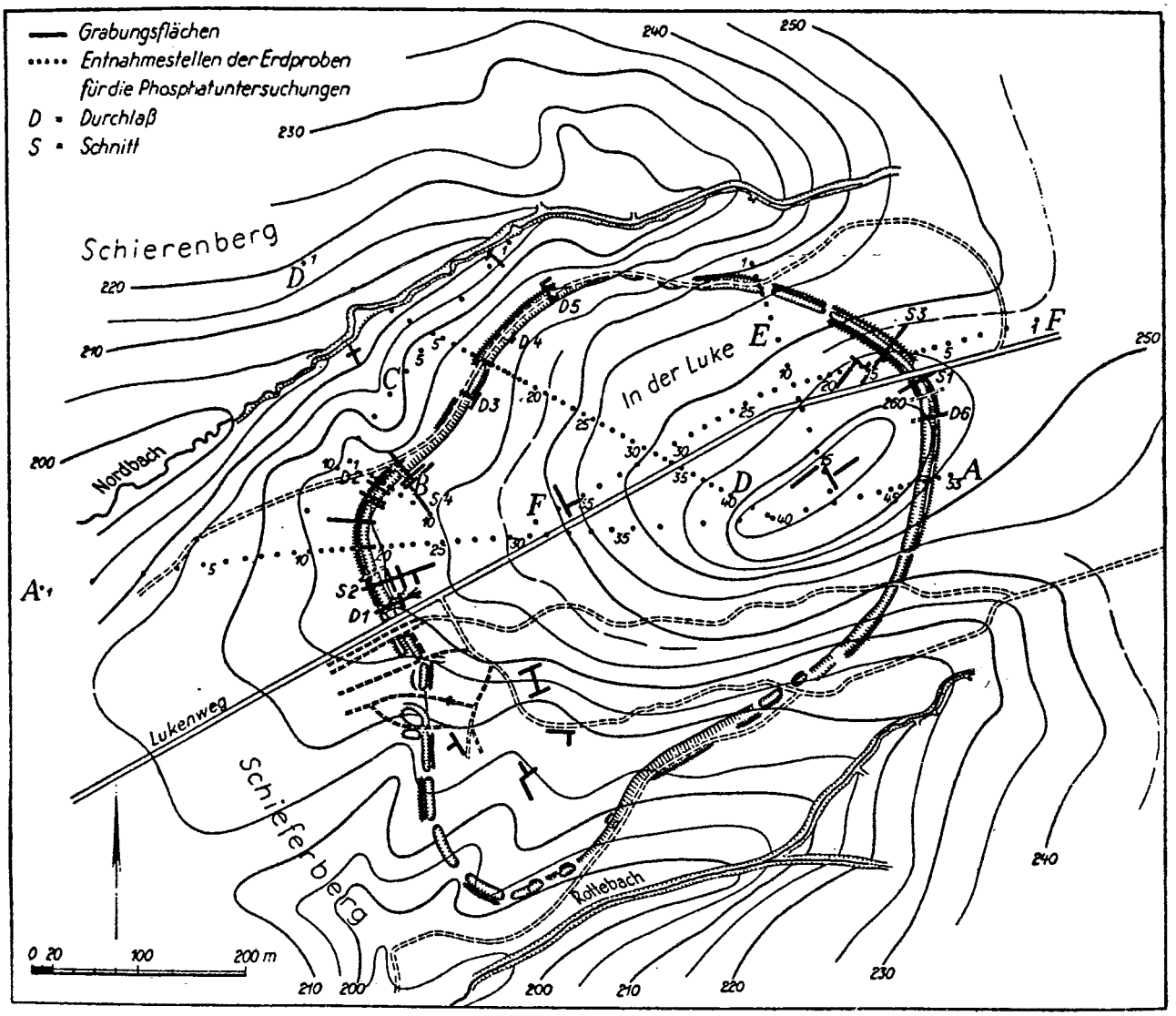
durch einen kräftigen Balken mit rechteckigen Ösen an den Enden verbunden. Die so entstandenen Joche ließen sich leicht durch aufgelegte Rundhölzer miteinander verbinden und anschließend mit dem eigentlichen Brückenbelag versehen. An den Enden wurden die einzelnen Brückenplanken durch schmale Holzleisten, die sogenannten Rödelleisten, miteinander verbunden. Auf diese Weise ließ sich die Brücke relativ schnell aufbauen, in Zeiten der Gefahr aber auch sehr schnell wieder entfernen. Aus schriftlichen Überlieferungen wissen wir, dass die Slawen ihre Brücken bei Angriffen demontierten. War der Bau einer Brücke zu aufwendig, so wurden auch einfache Dämme als Zugänge geschüttet, wenn sich der Untergrund dafür eignete. Außerdem sind Bohlenwege überliefert. Eine Besonderheit stellen die niedersächsischen Moorwege dar.



31 Mittelalterliches Wohnhaus mit Steinfundament. Länge ca. 7 m.

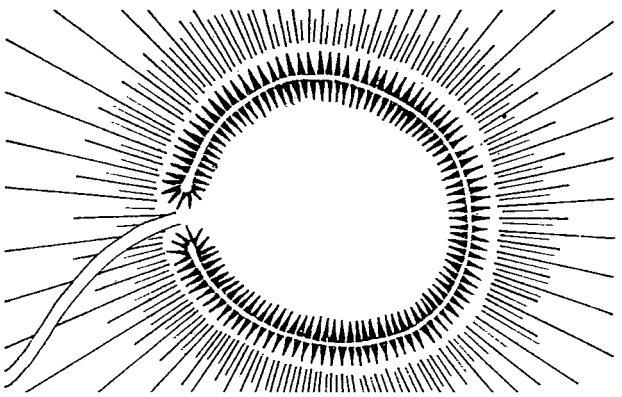
Im ostelbischen Bereich wird im Zuge der Ostexpansion des Deutschen Reiches eine neue Befestigungsform eingeführt, der Turmhügel (Motte). Es handelt sich in der Regel um Sitze des niederen Adels, die oft nur schwach befestigt waren. Dabei ist ein Hügel von einem Wassergraben umgeben, dem zuweilen noch ein Außenwall vorliegt. Die Hügel sind teilweise so klein, dass sie wirklich nur einen einzelnen kleinen Turm tragen konnten. Dieser hat häufig ein Fundament aus Feldsteinen und darüber einen Fachwerkaufbau mit zwei bis drei Etagen. Am Rande des Hügels wurde zuweilen eine Palisade nachgewiesen. Größere Turmhügel können auch eine befestigte und durch einen Graben geschützte Vorburg haben. Mit der Erfindung der Feuerwaffen verlieren die Turmhügel schnell an Bedeutung. Eine Sonderform des Turmhügels ist die sogenannte Kemlade: ein hölzerner Turm auf einem Pfahlrost am Rande von Seen. Sie nutzen die natürliche Schutzlage des Wassers aus, wobei zuweilen zwischen Turm und Festland das Wasser künstlich durch einen Graben vertieft wurde. Außer den Turmhügeln entstanden schnell landesherrliche Burgen von überregionaler Bedeutung, die bald auch in Stein aufgeführt wurden. Daneben gibt es von starken Adelsgeschlechtern getragen, vom 14. Jh. an auch steinerne Burgen des niederen Adels.

Zur Gruppe der mit dem Siedlungswesen zusammenhängenden Geländedenkmale gehören schließlich noch die Landwehren und Landgräben. Landgräben sind Territorialgrenzen zwischen einzelnen Herrschaftsgebieten. Sie sind teilweise bis heute noch Landesgrenze, wie der große Landgraben zwischen Mecklenburg und Vorpommern. Landwehren sind Wälle, in der Regel mit doppel-

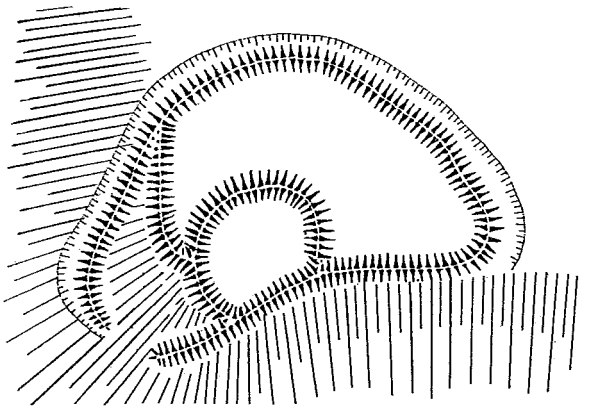


32 Betheln (Lkr. Hildesheim). Neolithisches Erdwerk Beusterburg.

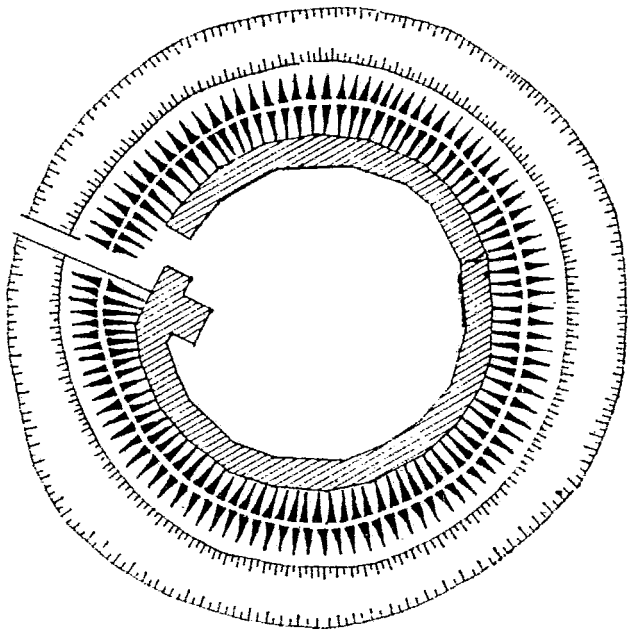
tem Graben versehen, die zuweilen über große Strecken eine Landesgrenze darstellen können. Sie können jedoch auch als Territorialgrenze einer Stadtfeldmark fungieren. Dann haben sie, wie auch die Landesgrenzen, neben dem eigentlichen Schutzauftrag gleichzeitig die Funktion von Rechtsdenkmälern, gibt es doch im Stadtbereich andere Rechtsformen, als auf dem Lande.



33 Gipfelburg. Ringwall mit Trockengraben auf der Kuppe eines Berges.



34 Höhenburg. Mehrteilige Burg mit Trockengraben.



35 Niederungsburg. Rundwall mit Tor, Wassergraben und Innenbebauung.

11.2.3 Kultanlagen

In der Norddeutschen Tiefebene lassen sich Kultanlagen nur sehr schwer nachweisen. Am leichtesten zu erkennen sind einzelne „Opfersteine". Neben aufgerichteten länglichen Steinblöcken ohne Bearbeitungsspuren (Menhire, Abb. 37) gehören hierzu Steine mit eingemeißelten Rinnen (Abb. 38) oder mit Wetzrillen (Rillensteine). Eine Besonderheit sind Steine mit einer Rille im oberen Teil, die ihn jedoch nicht voll umfasst. Man sieht in ihnen phallische Symbole im Zusammenhang mit dem neolithischen Fruchtbarkeitskult. Hin und wieder gibt es auch Verbindungen zwischen Rillenstein und Megalithgrab, sodass die zeitliche Bindung an das Neolithikum wahrscheinlich ist.

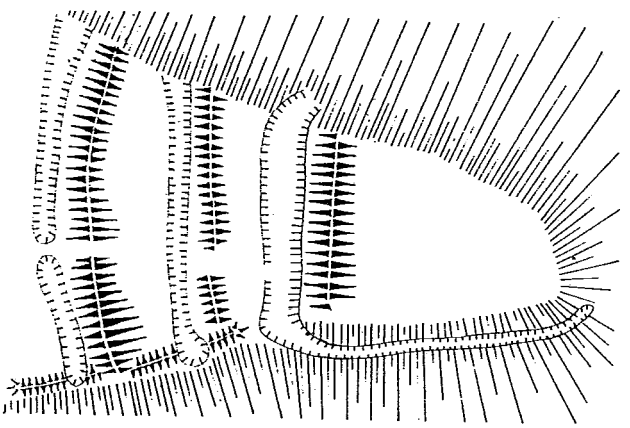
Bedeutend zahlreicher sind die „Schälchensteine" (Abb. 39). Schälchen haben wir bereits auf den Decksteinen von Megalithgräbern, doch ist nicht gesichert, ob sie schon im Neolithikum eingerieben wurden. Vielfältig sind die Hinweise darauf, dass die Schälchensteine der Bronzezeit angehören. Wir finden sie auf Hügelgräbern oder in unmittelbarer Nähe von Hügelgräberfeldern, sodass der Bezug zu diesen Grabanlagen hergestellt ist. Kleinere Schälchensteine wurden auch innerhalb von Grabhügeln entdeckt, teilweise zur Abdeckung von Leichenbrandlagen. Zahl und Größe der Schälchen variiert sehr stark. Das mag damit zusammenhängen, dass das Reiben oder Bohren als kultischer Vorgang wiederholt wurde und stets aufs neue ausgeübt werden konnte. Versuche, in der Anordnung der Schälchen eine bestimmte Systematik zu erkennen, ja sie sogar mit astronomischen Motiven zu belegen, sind bisher gescheitert. Schälchen auf Findlingen, wie auch auf kleinen faustgroßen Steinen, dürften in Beziehung zum Thorskult stehen. Sie begegnen uns wieder auf zerbrochenen Steinäxten, wo dann jeweils vor der Bruchstelle (meist dem in Hohlbohrung hergestellten Bohrloch), nunmehr mit einem Vollbohrer ein Schälchen neu hinzugesetzt wurde. Dabei kommt es kaum vor, dass die Bohrung den Stein durchdringt. Es war also nicht geplant, wieder eine Axt herzustellen, sondern lediglich das Bohren an diesem Symbol des Gottes Thor (Thorshammer, Axt) vorzunehmen. Die ähnlich geformten Schälchen an Backsteinkirchen haben mit diesem Vorgang nichts gemein. Dort ging es um den Erwerb von Ziegelmehl als Heilmittel oder aber um Abwehrzauber.

Aus germanischer Zeit sind uns als Kultanlagen große Steinkreise überliefert. Sie wurden aus mächtigen Findlingen errichtet und kommen einzeln oder in Gruppen vor. In der Regel umfassen sie einen Friedhof der Vorrömischen Eisenzeit, aber auch kaiserzeitliche Kreissetzungen sind überliefert. Häufig sind sie nur aus kleinen Steinen gesetzt und umgrenzen ebenfalls Grabstätten.

Seit jeher haben einer Gottheit geweihte Plätze die Menschen zur Deponierung von Opfergaben veranlasst. Daher finden sich in Höhlen, Mooren und Gewässern gelegentlich Depots unterschiedlicher Gegenstände sowie Menschen- und Tieropfer. Beispiele hierfür gibt es von der jüngeren Steinzeit bis in die Frühgeschichte. Berühmt ist der Quellopferfund von Bad Pyrmont (Lkr. Hameln-Pyrmont). Dort wurden neben ca. 300 Bronzefibeln eine Bronzekasserole, zwei hölzerne Schöpfkellen, drei Silberdenare und ein Bronzefingerring gefunden, die in das letzte vorchristliche Jahrhundert bis in die Völkerwanderungszeit gehören.

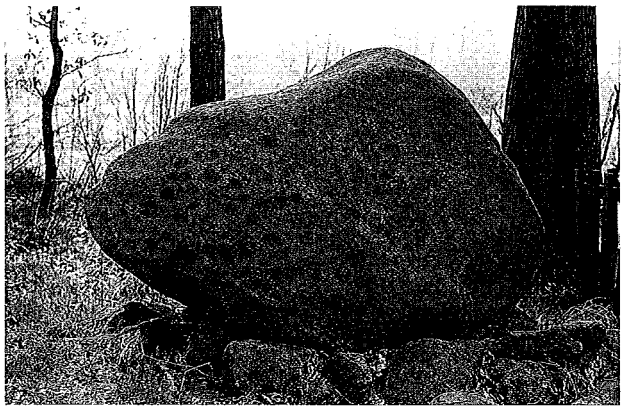
Vermutlich ebenfalls in den Kultbereich gehören Feuerstellen, wie sie gelegentlich in Norddeutschland ausgegraben wurden. In Bötersen (Lkr. Rotenburg), wurde eine ca. 140 m lange Reihe von 51 Feuerstellen freigelegt, Gruben, die 1 m unter Oberfläche eingetieft waren, reichlich Holzkohle enthielten und darüber Steinpackungen (Abb. 40).

Aus slawischer Zeit liegen uns Hinweise auf Tempelbau-



36 Spornburg. Hauptburg mit Vorburgen.

37 Der Süntelstein auf der Venner Egge in Vehrte (Lkr. Osnabrück).



39 Restrup (Lkr. Osnabrück). Schälchenstein.

ten vor. Es gibt zeitgenössische Berichte darüber, zum anderen gelang es aber auch, hölzerne Tempel archäologisch nachzuweisen. Große Rechteckbauten mit zwei gegenüberliegenden Eingängen hatten Wände aus senkrechten Planken, die oben in stilisierten Köpfen endeten. Ob diese Tempel überdacht waren, oder ob die Stelen nur die heiligen Räume umschlossen, lässt sich nicht nachweisen. Verehrt wurden Götterbildnisse, die ebenfalls archäologisch erfasst werden konnten. Wir kennen eine zweigesichtige Gottheit von der Fischerinsel bei Neubrandenburg, daneben aber auch Planken in der Art der Tempelwände, die zusätzlich ein eingeritztes Gesicht haben. Hölzerne Idole sind auch schon aus älterer Zeit bekannt, so aus der Vorrömischen Eisenzeit. Dort wurden in der Regel durch die Natur vorgebildete Holzteile mit Astgabeln, die dann als Beine genutzt wurden, zur Darstellung der Götterbildnisse benutzt.
Hingewiesen sei als letztes Beispiel für Kultanlagen auf frühchristliche Kirchen. Es kann sich sowohl um hölzerne als auch um kleine steinerne Vorläufer der meist an gleicher Stätte gelegenen späteren Kirche handeln. In Wüstungen findet man teilweise beträchtliche Ruinen von alten Feldsteinkirchen, die ebenfalls in diesem Zusammenhang Erwähnung finden sollen.

38 Vehrte (Lkr. Osnabrück). Rillenstein.

11.2.4 Lagerstätten (Bodenschätze und deren Gewinnung)

Das in den einzelnen ur- und frühgeschichtlichen Perioden verwandte Material zur Geräte- und Waffenherstellung sowie zur Errichtung von Bauwerken wurde vorwiegend aus heimischem Angebot geborgen. Umfangreiche Lagerstätten für Rohmaterial als Grundlage weiterer Verarbeitung (Bodenschätze) kommen in Norddeutschland außerhalb der Mittelgebirge nur in geringem Umfang vor. Vor allem für die Produktion von Bronze gibt es nur im Harz einheimische Belege; dort ist Kupfermetallurgie seit der Bronzezeit belegt.

40 Bötersen (Lkr. Rotenburg) Teil der Feuerstellenreihe während der Ausgrabung.

Anders bei der Gewinnung von Flint: er wurde oft an Ort und Stelle bergfrisch verarbeitet, wobei große Barren zurechtgeschlagen wurden. Diese konnten dann eingetauscht und am Zielort zum fertigen Produkt (meist einem Beil) verarbeitet werden. Hinweise dafür kennen wir sowohl aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen als auch in größerem Umfang von der Insel Rügen. Im südlichen Niedersachsen, wo Feuerstein in der Natur nicht vorkommt, wurden andere Materialien zur Geräteherstellung gewonnen, vor allem Quarzit.

Für die Eisenproduktion in germanischer Zeit war das Vorkommen von Raseneisenerz eine wichtige Voraussetzung. In dieser Zeit wurde Norddeutschland wieder in hohem Maße unabhängig vom Bronzeimport. Wenn bei den Germanen auch weiterhin Bronze verarbeitet wurde, so dienten jetzt doch andere Objekte als Grundlage für Schmuck und Ausrüstungen. Nachgewiesen ist z. B. die Verarbeitung von Hemmorer Eimern zu Fibeln. Das Raseneisenerz, ein nachwachsender Rohstoff, kommt in weiten Gebieten Norddeutschlands vor. Es bildet sich in Niederungen, wo sich Eisenhydroxide zusammenklumpen. Deshalb wird es im Volksmund auch „Klump" genannt. Man konnte es leicht bergen und in einfachen kleinen Rennöfen zu Eisen reduzieren. Derartige Öfen wurden mehrfach entdeckt und untersucht, oft findet man jedoch lediglich die großen Schlackeklötze, die uns Hinweise auf den Durchmesser im unteren Teil der Öfen geben können.

Dr. Ulrich Schoknecht
Friedenstraße 13
17 192 Waren

Dr. Jutta Möller
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
Institut für Denkmalpflege
Scharnhorststraße 1
30 175 Hannover

Literatur

H.-J. Häßler (Hrsg.): Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen. Mit Beiträgen von F. Berger u. a. Stuttgart 1991.

H.-W. Heine: Frühe Burgen und Pfalzen in Niedersachsen. Von den Anfängen bis zum frühen Mittelalter. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 17. 2. Aufl. Hildesheim 1995.

G. Kossack, K.-E. Behre, P. Schmid (Hrsg.): Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jh.v. Chr. bis zum 11. Jh.n. Chr. Band 1, Ländliche Siedlungen. Mit Beiträgen von A. Bantelmann u. a. Weinheim 1984.

H. Thieme, R. Maier: Archäologische Ausgrabungen im Braunkohletagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt. Mit Beiträgen von D. Mania u. a. Hannover 1995.